

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 23./24. Juli 2022 / Nr. 29

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Seit 175 Jahren Zentrum der Mormonen



Salt Lake City ist die Hauptstadt der Mormonen. In ihrem Herzen kündigt der große Tempel (Bild) von Macht und Einfluss der Glaubensgemeinschaft. Vor 175 Jahren wurde die Stadt gegründet. **Seite 18**

Nur echt mit dem „Knopf im Ohr“

Es begann mit einem Elefanten – doch weltweit berühmt machten Margarethe Steiff die Teddybären mit dem „Knopf im Ohr“. An diesem Sonntag jährt sich Steiffs Geburtstag zum 175. Mal. **Seite 23**



Joachim und Anna, die Großeltern Jesu

Es gibt nicht nur die „Anna selbdritt“ mit Tochter Maria und dem Jesuskind. Auch die „Heilige Sippe“ wurde früher verehrt. Sie umfasste bis zu 28 Personen. **Seite 31**

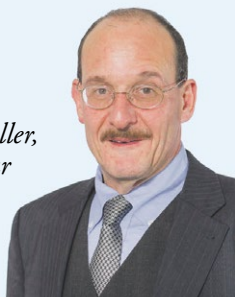


Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Ist es Ihnen auch schon aufgefallen? Jetzt, wo die Temperaturen in schwindelnde Höhen klettern und einem ob der Hitze leicht schwindelig wird, häufen sich auch die Schwindeleien: Städte und Kommunen pflanzen auf einmal Baum um Baum. Die letzten Grünflächen, zuvor im Verdichtungs-Wahn für wertlos befunden, werden angeblich wertgeschätzt und vermehrt. Geht es mit den Temperaturen dann wieder runter, sind die guten Vorsätze schnell im Keller. Zu denen, die politische Fata Morganas und Spiegelungen heißer Luft enthüllen, gehören die Klimapilger (Seite 2/3). Sie schnüren gegen zu tiefe CO₂-Fußabdrücke die guten alten Wanderstiefel. Auf ihren Wallfahrten kommen die Klimapilger mit vielen Menschen ins Gespräch und sensibilisieren sie für die schlimmen Folgen der Erderwärmung. Auch die Hitze selbst ist nicht ungefährlich: darum auf Hautschutz achten, raus aus der Sonne, ausreichend trinken und alles gelassener angehen! Schatten, Sonnenhut und Schirmmütze machen die heißeste Zeit erträglicher, beweisen Bischöfe und Landeskirchen-Chefs beim gemeinsamen Weg übers Wasser (Seite 30).

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Auf dem Weg nach Santiago

Der 25. Juli ist der Gedenktag des heiligen Jakobus des Älteren. Nach Jesu Tod soll der Jünger in Spanien gewirkt haben. In Santiago de Compostela wird sein Grab verehrt. Seit Jahrhunderten strömen Pilger auf zahlreichen historischen Routen dorthin – oft durch unberührte Natur. Mehr zum Netz der Jakobswege lesen Sie in unserem Themenschwerpunkt: **Seite 13-17**

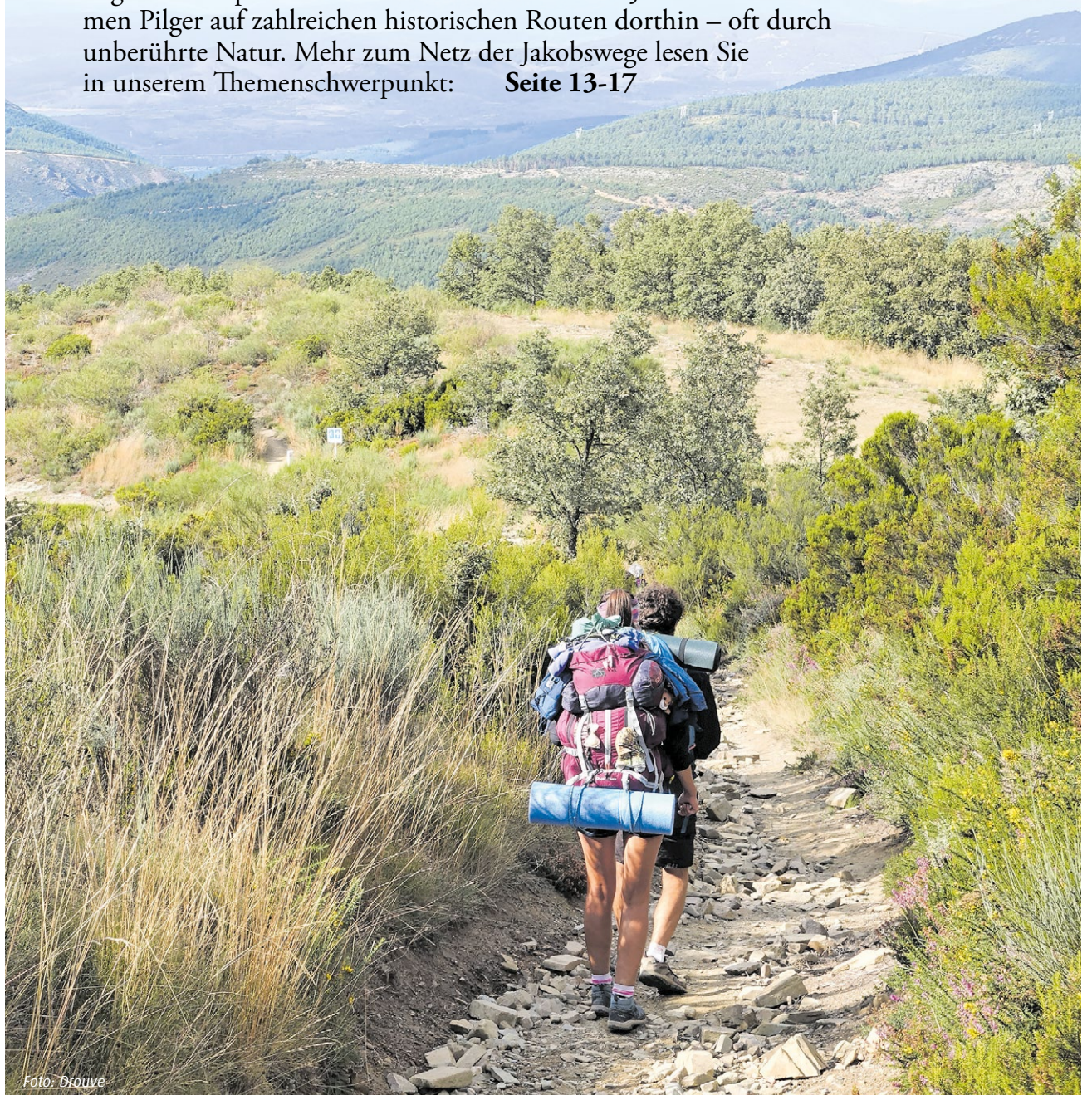


Foto: Brouve

ÖKUMENISCH UNTERWEGS

Jeder Schritt ist wichtig

„Hoffnungstour“: Klimapilger machen gegen schädlichen CO₂-Ausstoß mobil

AUGSBURG – Die Initiative „Klimapilgern“ ging in diesem Jahr im Mai zu Fuß von Augsburg nach Stuttgart zum Katholikentag. Ende August brechen die Pilger auf einem zweiten Wegstück von Stuttgart nach Karlsruhe zur Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen auf (siehe gegenüberliegende Seite). Pfarrerin Ulrike Schaich, die bei der Evangelischen Landeskirche Württemberg für „Schöpfungspiritualität“ zuständig ist, und der Rentner Wolfgang Löbnitz gehören zum Organisationsteam der Klimapilger. Sie sprechen im Interview über ihr Anliegen.

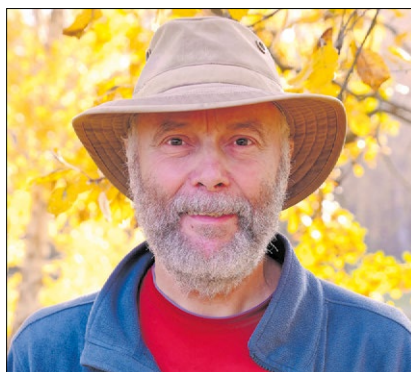
Ihr „Pilger-Ziel“ ist es, auf die Notwendigkeit des Klimaschutzes aufmerksam zu machen. Warum pilgern Sie fürs Klima – und nicht zum Beispiel nach Santiago?

Löbnitz: Da muss ich Sie gleich mal korrigieren. Wir möchten auf die Notwendigkeit von Klimagerechtigkeit aufmerksam machen. Klimagerechtigkeit ist viel weiter gefasst als der Klimaschutz und hat aus unserer Sicht drei wesentliche Aspekte. Der erste ist der globale Aspekt. Denn wir hier auf der nördlichen Hemisphäre leben auf Kosten des globalen Südens. Wir verbrauchen viel mehr Ressourcen und pusten den ganzen Dreck in die Luft. Und im globalen Süden versinken die Inseln mittlerweile in der Überflutung.

Der zweite Aspekt ist die Transformationsgerechtigkeit. Es ist für unsere Gesellschaft wichtig, so schnell wie möglich den CO₂-Ausstoß zu reduzieren und auf fossile Brennstoffe zu verzichten. Bei dieser Transformation gehen zwangsläufig viele über Bord. Es wird viele Verlierer geben. Diese Menschen werden entlassen. Wir möchten dafür sorgen, dass die Gesellschaft diese Leute nicht vergisst, sondern sie an adäquaten Arbeitsplätzen zu adäquaten Gehältern weiter beschäftigt.

Und das Dritte ist die Generationengerechtigkeit. Wir wollen unseren Kindern und Kindeskindern eine Welt hinterlassen, die ebenso große Chancen bietet, wie wir sie hatten.

Wo sehen Sie da die Verbindung zum Pilgern?



▲ Wolfgang Löbnitz und Pfarrerin Ulrike Schaich organisieren und leiten den Klimapilgerweg von Stuttgart nach Karlsruhe. Fotos: Knölker, Schaich (Klimapilger)



Löbnitz: Die Verbindung zum Pilgern ist der Schutz von Gottes Schöpfung. Wenn wir unterwegs sind als Pilger, dann gehen wir mit gutem Beispiel voran, denn wir leben sehr genügsam. Wir gehen zu Fuß von einem Ort zum nächsten, unterhalten uns, etwa über die Frage der Suffizienz. Wie können wir zufrieden leben, ohne ständig mehr zu konsumieren?

Schaich: Ich finde den Pilgergedanken faszinierend: dass der Weg im Gehen entsteht. Beim Pilgern gehe ich einen Schritt nach dem anderen. Und das mache ich jetzt und hier. Ich habe zwar ein Ziel im Hinterkopf, aber jeder Schritt ist wichtig. Ich kann auf diesem Weg keinen auslassen. Das ist beim leibhaftigen Pilgern so und das ist auf

dem Weg zur Klimagerechtigkeit dasselbe.

Der erste Klima-Pilgerweg führte 2015 von Flensburg zur Klimakonferenz nach Paris. Wer oder was gab damals den Anstoß dazu?

Schaich: Der erste Klimapilgerweg startete eigentlich am Nordkap. Das war von vornherein ein internationaler Weg, der durch die skandinavischen Länder Norwegen, Schweden und Dänemark bis nach Flensburg führte. Von den skandinavischen Pilgern sind immer auch zwei, drei oder ein paar mehr auf den deutschen Pilgerwegen mit dabei. Das entstand 2015.

Löbnitz: Gestartet ist das Ganze in Busan in Südkorea. 2013 hat der Ökumenische Rat der Kirchen

aufgerufen: Schließt euch unserer Pilgerreise an, um die Dekade der Gerechtigkeit und des Friedens einzuläuten! Daraufhin haben Misereor und die Nordkirche den deutschen Teil entwickelt – von Flensburg bis nach Paris zur UN-Klimakonferenz.

Seitdem haben sich fast jedes Jahr Pilgergruppen auf den Weg gemacht. Konnten Sie dadurch etwas fürs Klima bewegen?

Schaich: Ja, würde ich sagen. Wo bei wir das nicht messen können. Wir können nicht sagen, wir haben so und so viele Menschen zu einem veränderten Verhalten bewegt. Aber wir haben so viele Gespräche unterwegs, am Wegesrand, in den Quartieren und an Aktionstagen geführt, wo wir wirklich den Eindruck hatten, dass die Menschen innerlich bewegt sind von unserer äußeren Bewegung.

Löbnitz: Wir haben 2017, ehrenamtlich organisiert, einen Weg von der Wartburg bis zur Klimakonferenz Cop23 in Bonn gemacht. Das war wieder sehr erfolgreich. Wir haben mit sehr vielen Menschen gesprochen. Damals wurde mir bewusst, was die eigentliche Leistung des Klimapilgerwegs ist. Das ist vor allem die Vorbereitungszeit. Um 14 Tage zu gehen, müssen wir 14 Quartiere haben. Aber nicht jede Gemeinde, die wir ansprechen, ist willens, darauf einzugehen.



▲ Die Klimapilger unterwegs: Ihre Lamas sind für Ulrike Schaich (rechts) die „Vertreter der Tierwelt“.

Wenn man das hochrechnet, kommt man sehr schnell auf tausende Menschen, die sich auseinandersetzen müssen mit dieser Gruppe, die ja zur Klimagerechtigkeit irgendetwas durchführen möchte. Können wir denen was bieten? Kann die Kommune etwas dazu beitragen? Dadurch haben wir, glaube ich, sehr viel erreicht.

Während Sie seit Jahren immer wieder pilgern, werden die Nachrichten über den Zustand des Klimas immer beängstigender. Haben Sie noch Hoffnung fürs Klima?

Löbnitz: Irgendjemand hat für uns den Begriff „hoffnungssturz“ geschaffen (*lacht*). Also wir sind hoffnungssturz. Auch wenn wir von der Politik ein drängenderes Vorgehen erwarten, sehen wir doch, wenn wir in die Gemeinden kommen, die Menschen dort, die schon sehr viel erreicht haben und Zuspruch brauchen: „Ihr seid auf dem richtigen Weg. Macht das doch weiter.“ Und genau das tun wir.

Schaich: Wir bleiben da dran, egal, wie es aussieht. Was sollen wir denn sonst machen? Ich meine, wir leben jetzt und hier. Ich habe mir das nicht ausgesucht, dass ich im Jahr 1967 in Deutschland geboren wurde. Wir sind reingeworfen in diese Welt, wie sie ist. Was sollen wir denn anfangen mit unserem Leben? Machen wir doch etwas Gutes daraus!

Welche Rolle spielt unterwegs der Glaube?

Löbnitz: Die meisten der Teilnehmer sind gläubige Christen. Die gehen vielleicht nicht jeden Sonntag in die Kirche, aber sie nehmen an allen Gottesdiensten teil, an allen Andachten, die wir auf dem Weg veranstalten. Und das sind wirklich eine Menge. Jeden Tag haben wir einen Gottesdienst oder eine Andacht. Das kommt auch zum Ausdruck darin, dass jeder unser Lieder- und Gebetsbuch mit sich führt, aus dem wir unsere Andachten gestalten, die wir an Schmerz- und Kraftorten durchführen.

Gibt es auf dem nächsten Weg ein Highlight, auf das Sie sich freuen?

Schaich: Die Lamas (*lacht*)! Wenn ich dabei bin, habe ich immer zwei von meinen Lamas dabei. Die tragen dann leere Packtaschen, auf denen etwas draufsteht. Zum Beispiel: „Wenn der Regen ausbleibt, was trage ich dann noch zum Markt?“ Die Lamas sind zum einen die Vertreter der Tierwelt, weil Mensch und Tier alle gemeinsam in einem Boot sitzen, hier auf dem Planeten Erde. Und sie sind die Vertreter Südamerikas. In den Anden spürt man den Klimawandel noch früher als bei uns.

Interview: Ulrich Schwab

Dialog mit großer Bandbreite

In Karlsruhe treffen sich 4000 Vertreter der Mitgliedskirchen des ÖRK



▲ Im Juni 2018 besuchte Papst Franziskus den ÖRK in Genf. In der Kapelle des Ökumenischen Zentrums betete er mit Vertretern des Rats. Foto: KNA

KARLSRUHE – Es dürfte das größte internationale Treffen des Jahres in Deutschland werden: Vom 31. August bis 8. September kommt der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) in Karlsruhe zu seiner elften Vollversammlung zusammen. Die rund 4000 Teilnehmer aus aller Welt werden sich unter anderem mit den Folgen des Ukraine-Kriegs beschäftigen.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier soll zu den Kirchenvertretern aus über 120 Ländern sprechen, kündigte Marc Witznabacher, Leiter des Koordinierungsbüros der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), an. Daneben wird auch der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Grüne) teilnehmen. Auch hätten viele leitende Geistliche aus Deutschland zugesagt, zum Beispiel die Ratsvorsitzende der EKD, Annette Kurschus, und der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing.

Im theologischen Austausch, bunten Gottesdiensten, ansprechenden Kulturprogramm und gesellschaftspolitischen Diskussionen soll die Vielfalt der christlichen Kirchen weltweit erlebbar werden. Zugleich wollen die Christen über Kirchengrenzen hinweg ein Signal für Frieden, Klimaschutz und Antirassismus senden.

Die Organisatoren erwarten sowohl eine Delegation der russisch-orthodoxen Kirche als auch der Orthodoxen Kirche in der Ukraine als Gäste. Die Orthodoxe Kirche in der Ukraine habe zudem einen Antrag auf Aufnahme in den Rat gestellt, erklärt Witznabacher. Der Moskauer Patriarch Kyrill sei aber zu keinem Zeitpunkt als Teilnehmer der Vollversammlung im Gespräch gewesen.

Die nur alle sechs bis acht Jahre einberufene Konferenz von Vertretern der 352 Mitgliedskirchen findet erstmals in Deutschland statt. Letzter europäischer Gastgeber war das schwedische Uppsala im Jahr

1968. „Damals hat das Miteinander der christlichen Kirchen enormen Schwung aufgenommen. Eine Geburtsstunde der ökumenischen Bewegung“, sagt Witznabacher. Man hoffe, dass man auch diesmal „neue Impulse setzen“ könne. „Wir können kaum die Einheit der Christen voranbringen, wenn wir nicht die christliche Vielfalt weltweit erkennen und erleben.“

Die geschichtlichen Wurzeln des ÖRK liegen in Studentenbewegungen des 19. Jahrhunderts sowie in den – vor allem von orthodoxen Christen – verfolgten Plänen, einen internationalen Kirchenbund zu schmieden. Vorbild sollte der Völkerbund sein. Realität wurden die Pläne aber erst nach Ende der Verwüstungen des Zweiten Weltkriegs. Die Gründungsversammlung trat 1948 in Amsterdam zusammen – damals mit 147 Mitgliedskirchen.

Vatikanische Delegation

Die katholische Kirche ist kein Vollmitglied, versteht sich aber als enger Partner des ÖRK. Einer Mitgliedschaft stehen noch immer theologische und kirchenpolitische Grundhaltungen, etwa zum Amtsverständnis, zur Eucharistie oder zum Primat des Papstes, entgegen. Am deutschen Tagungsort wird der beiderseitige Dialog dennoch eine große Rolle spielen. Papst Franziskus hat eine Grußbotschaft angekündigt. Die vatikanische Delegation zum Treffen wird vom „Ökumeneminister“ Kardinal Kurt Koch geleitet.

Geplant sind auch interreligiöse Gespräche, etwa mit Muslimen und Juden. Im Karlsruher Schloss wird ein eigenes Zentrum für den Dialog der Religionen eingerichtet. Aber auch die Bandbreite innerhalb der ÖRK-Mitgliedskirchen ist enorm, theologisch wie gesellschaftspolitisch. Die Vollversammlung will hier Debattenräume eröffnen und Themen und Leitlinien für die ÖRK-Arbeit der kommenden Jahre eröffnen.

Wichtiges Anliegen des ÖRK ist es, die Vollversammlung nicht als geschlossene Veranstaltung, sondern als offenes und transparentes Angebot zu gestalten. Es gibt zahlreiche Teilnahmemöglichkeiten für Interessierte. Von einzelnen Veranstaltungen bis zur intensiven Mitarbeit in entsprechenden Gastprogrammen. „Karlsruhe will die ganze Bandbreite christlicher Kirchen weltweit erfahrbar machen“, sagt Witznabacher.

Volker Hasenauer/epd/red

► Abstimmung im Plenum bei der Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan in Südkorea. Links im Bild Metropolit Hilarion, damaliger Leiter des Außenamtes der russisch-orthodoxen Kirche.

Foto: Imago/epd



Kurz und wichtig



Zuzug aus Polen

Das Bistum Görlitz hat im bundesweiten Vergleich 2021 nur wenige Kirchenmitglieder verloren. Grund sei der seit Jahren anhaltende große Zuzug aus Polen, sagte Bischof Wolfgang Ipolt (68; Foto: KNA). Demnach zählte das im südlichen Brandenburg und im Osten Sachsens gelegene Bistum Ende 2021 laut Statistik der Deutschen Bischofskonferenz 29 623 Gemeindeglieder – 167 weniger als ein Jahr zuvor. Für seine Kirche sei der Zuzug wie eine „Bluttransfusion“, sagte Ipolt: „Wir wachsen durch ausländische Katholiken und werden dadurch auch internationaler.“

Kruzifix zurück

Das im Oktober 2021 durch einen afghanischen Flüchtling beschädigte Kruzifix in der Nordhäuser Frauenbergkirche in Thüringen ist an seinen angestammten Platz zurückgekehrt. Die Kirchengemeinde sei froh und dankbar, dass das Kruzifix restauriert werden konnte, sagte Ralf Schumann, Vorsitzender des Gemeindekirchenrats der evangelischen Frauenberg-Gemeinde. An den Kosten habe sich auch die Muslim-Liga beteiligt, betonte Pfarrer Klemens Müller. Die Kirche war von dem damals 26-jährigen Afghanen aus religiösen Motiven demoliert worden.

Orientierungshilfe

An Helfer von geflüchteten Christen aus der Ukraine richtet sich eine neue Orientierungshilfe der Deutschen Bischofskonferenz. Die Broschüre enthält unter anderem Informationen über kirchliche Kontakte für Ukrainer in Deutschland sowie Hinweise zu pastoralen Fragen. Wenn Geflüchtete sich an eine Gemeinde wenden, sei es wichtig, „um die Situation der christlichen Kirchen in der Ukraine zu wissen und die Gläubigen unter Beachtung ihrer jeweiligen konfessionellen Zugehörigkeit zu begleiten“, erklärte Ökumene-Bischof Gerhard Feige. Im Internet findet sich die Broschüre unter www.dbk-shop.de/de/publikationen/arbeitshilfen/christen-ukraine.html.

Keine Anerkennung

Der geistlichen Vereinigung „Totus Tuus Neuevangelisierung“ bleibt die Anerkennung durch die katholische Kirche verweigert. Laut Bistum Münster wies der Vatikan eine Beschwerde der Gemeinschaft gegen ihre Auflösung zurück. Das Verbot durch den Münsteraner Bischof Felix Genn im November 2021 habe den geltenden Rechtsvorschriften entsprochen. „Totus Tuus“ (Ganz Dein) war einzig im Bistum Münster als privater Verein von Gläubigen seit 2007 kirchlich anerkannt und deutschlandweit aktiv.

Positive Bilanz

Das Internationale Kolpingwerk geht mit einer positiven Bilanz aus dem Jahr 2021. Zwar seien die Einnahmen aus öffentlicher Förderung um 7,5 Prozent auf rund 5,3 Millionen Euro zurückgegangen. Dafür lägen die Spendeneinnahmen mit knapp 4,7 Millionen Euro laut Jahresbericht wieder fast auf dem Rekordniveau des Vorjahrs. Insgesamt standen Kolping International für seine Projekte rund 10,6 Millionen Euro zur Verfügung.

Moralische Unterstützung

Der Vatikan tritt der UN-Klimarahmenkonvention bei

ROM (KNA) – Der Staat Vatikanstadt ist der UN-Klimarahmenkonvention beigetreten. Nach dem rechtlich vorgeschriebenen Ablauf von zwei Monaten will der Staat auch dem Pariser Klimaabkommen beitreten.

Ziel sei, einen Beitrag zu den Bemühungen aller Staaten zu leisten und sie moralisch zu unterstützen sowie „an einer wirksamen

und angemessenen Antwort auf die Herausforderungen mitzuwirken, die der Klimawandel an unsere Menschheit und unser gemeinsames Haus stellt“.

Die Klimarahmenkonvention ist ein internationales Umweltabkommen der Vereinten Nationen. Das Pariser Abkommen wurde 2015 auf der UN-Klimakonferenz geschlossen, um die Erderwärmung auf unter zwei Grad Celsius zu begrenzen.

ZDK-PRÄSIDENTIN FÜR AUSWEITUNG

Ländliches Angebot zu gering

Irme Stetter-Karp: Abtreibungen flächendeckend ermöglichen

BERLIN (KNA) – Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, fordert ein größeres Angebot für Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland.

Zugleich betont sie, dass ein Schwangerschaftsabbruch aus Sicht des ZdK nicht als reguläre medizinische Dienstleistung betrachtet werde: „Es ist kein regulärer Eingriff, und darf auch nicht als solcher behandelt werden“, schreibt Stetter-Karp in einem Gastbeitrag für die „Zeit“-Beilage „Christ und Welt“.

Es sei „sicherzustellen, dass der medizinische Eingriff eines Schwangerschaftsabbruchs flächendeckend ermöglicht wird“. Gerade im ländlichen Raum sei das derzeit nicht der Fall. Die Diskussion müsse auch die medizinische Ausbildung umfassen.

Die Abschaffung des Paragraphen 219a, der ein Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche beinhaltet, bewertet das ZdK laut Stetter-Karp positiv. Die Debatte habe aber gezeigt, dass der Schutzaspekt in vielen Diskussionen an Bedeutung verliert. „Wir vertreten aber, dass dies kein Türöffner sein darf, das Schutzkonzept auszuhebeln“, betont die Präsidentin. Die Deutsche Bischofskonferenz hatte die Abschaffung von 219a hingegen kritisiert. Sie hatte



▲ Irme Stetter-Karp. Foto: KNA

sich für eine Überarbeitung des Paragraphen zur Verbesserung der Informationslage der Frauen eingesetzt.

Im gleichen Beitrag lobt Stetter-Karp die katholische Schwangerschaftsberatung. Zwar stellten die katholischen Beratungsstellen seit 2001 keine Beratungsnachweise mehr aus, die nach Paragraph 218a einen straffreien Schwangerschaftsabbruch ermöglichen. Dennoch böten sie weiterhin Beratung im existenziellen Schwangerschaftskonflikt an und hätten sich „in der Praxis in den vergangenen Jahrzehnten eindeutig bewährt“. Stetter-Karp gehört zu den Mitbegründern des Vereins *Donum Vitae*, der Schwangerschaftskonfliktberatung anbietet und Beratungsscheine ausstellt.

Benötigte Hilfe gewährt

Freispruch für Franziskanerin im Kirchenasyl-Prozess

WÜRZBURG (KNA) – In einem Berufungsverfahren hat das Landgericht Würzburg eine wegen Kirchenasyls verurteilte Ordensschwester freigesprochen. Wegweisend sei ein Urteil des Bayerischen Obersten Landesgerichts (BayOLG) von Februar gewesen, hieß es zur Begründung.

Die Richter bestätigten damals einen Freispruch gegen den Münsterschwarzacher Benediktiner Abraham Sauer, der Kirchenasyl gewährt hatte (*wir berichteten in Nr. 9*). Dieser Sachverhalt sei auf den Fall von Schwester Juliana Seelmann von den Oberzeller Franziskanerinnen übertragbar, erklärte die Richterin.

Seelmann hatte einer Nigerianerin Kirchenasyl gewährt, um sie vor Menschenhandel und Zwangsprostitution in Italien zu bewahren. Weil die Ordensfrau einen Strafbefehl wegen Beihilfe zu unerlaubtem Aufenthalt nicht akzeptiert hatte,

kam es zur erneuten Verhandlung. Entscheidend für den Freispruch sei gewesen, dass sich Seelmann an die Vereinbarung zwischen Staat und Kirchen zum Umgang mit Kirchenasylan gehalten habe. Außerdem gebe es keine Verpflichtung für die Aufnehmenden, ein Kirchenasyl aktiv zu beenden, selbst wenn das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge die erneute Prüfung des Falls ablehnend beschiedene habe.

Seelmann zeigte sich erleichtert. Sie betonte, dass sie die schutzsuchende Frau nie zu etwas gedrängt habe: „Ich habe nur gehört, was sie gesagt hat. Sie hatte große Angst und wollte nicht nach Italien zurück.“ Dort, wo die Menschenwürde gleichsam in Trümmern zusammengestürzt sei, werde Hilfe am dringendsten benötigt, zitierte sie die Gründerin ihres Ordens. Inzwischen habe sich der Aufenthaltsstatus der Nigerianerin geändert: Sie dürfe in Deutschland bleiben.

„Spannende Herausforderung“

Ruth Klaus übernimmt die Geschäftsführung des Sankt Ulrich Verlags

AUGSBURG (pba/red) – Das Bistum Augsburg hat die Geschäftsführerposition im Sankt Ulrich Verlag GmbH (SUV) neu besetzt: Zum 1. Oktober 2022 wird Ruth Klaus die Leitung des diözesanen Medienunternehmens übernehmen.

Die 41-jährige Journalistin und Politikwissenschaftlerin folgt damit Johann Buchart nach, der zum 31. Mai altersbedingt ausgeschieden war (*wir berichteten*). Übergangsweise wird das Unternehmen noch bis zum 30. September von Ulrich Bobinger, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Medien im Bistum, geführt.

Ruth Klaus kehrt damit zu ihren journalistischen Wurzeln zurück: In der Radioredaktion des Sankt Ulrich Verlags hatte sie volontiert. Danach arbeitete sie beim Süddeutschen Verlag als Ressortleiterin Multimedia an

der Schnittstelle zwischen Print, Video und online. Zuletzt hatte sie bei dem regionalen Fernsehsender a.tv als Mitglied der Geschäftsleitung die Position der Studioleiterin inne, hatte hier auch Personal- und Budgetverantwortung.

Lob von Bischof Meier

Der Augsburger Bischof Bertram Meier, der als alleiniger Gesellschaftsvertreter dem Sankt Ulrich Verlag vorsteht, freut sich über den Neuzugang: „Ich bin dankbar, dass wir mit Frau Klaus eine profilierte Journalistin und Medienmanagerin gewinnen konnten. Sie hat umfassende Führungserfahrung in allen medialen Gattungsformen und kann so dafür sorgen, dass der SUV auch künftig eine wichtige Rolle in der regionalen und überregionalen Medienlandschaft spielen wird, damit die katholische Stimme in Koope-



▲ Ruth Klaus.

Foto: privat

ration mit anderen Medien in der Öffentlichkeit Gehör findet. Überdies freue ich mich, dass auch hier

nun in einer für das Bistum überaus wichtigen Position eine kompetente Frau an der Spitze steht.“

Im Sankt Ulrich Verlag erscheinen die Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg sowie die für das Bistum Regensburg, außerdem die Katholische Sonntagszeitung für Deutschland und die Neue Bildpost. Zudem ist der SUV Mitgesellschafter bei a.tv, allgäu.tv und mehreren Radiosendern.

Bernhard Hock, Geschäftsführer von a.tv, dankt Ruth Klaus „für acht Jahre Einsatz bei a.tv, in denen sie wesentlich zum Erfolg des Senders beigetragen hat. Ich freue mich auf die künftige Zusammenarbeit im TV- und Radiobereich und wünsche viel Glück für die neue, verantwortungsvolle Position.“

Ruth Klaus sieht der neuen Aufgabe mit großer Vorfreude entgegen: „Die Wertevermittlung auf allen Kanälen des Sankt Ulrich Verlags voranzutreiben, sehe ich als spannende Herausforderung an. Die Chancen der Digitalisierung zu nutzen und die traditionellen Verbreitungswege weiter zu entwickeln, darauf freue ich mich sehr.“

CHRISTENTREFFEN AN DER DONAU

Für den Schutz der Schöpfung

Katholischer Kongress „Freude am Glauben“ fand in Regensburg regen Zuspruch

REGENSBURG – Mit Gottesdiensten, Vorträgen und erstmals auch einem umfassenden Programm für Jugendliche ist am Sonntag in Regensburg der 20. Kongress „Freude am Glauben“ zu Ende gegangen. Mehrere Tage lang prägte die Präsenz von Hunderten von Gläubigen das Straßenbild im Zentrum der Stadt.

Die dreitägige Veranstaltung stand unter dem Motto „Was Er euch sagt, das tut“. Zu den Referenten zählten der Augsburger Bischof Bertram Meier und der Münchner Unternehmer Claus Hipp. Der frühere Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Werner Münch (CDU), fungierte als Schirmherr. Organisiert wurde der Kongress vom Forum Deutscher Katholiken.

Das geistliche Programm, das den Kongress traditionell prägt, wurde sehr gut in Anspruch genommen. Im Kolpinghaus wie auch in der benachbarten Karmeliterkirche St. Josef bestand die Möglichkeit zur Beichte. Am Samstagabend fand eine Dank- und Bittprozession unter der geistlichen Leitung des Augsburger Weihbischofs Florian Wörner durch die Altstadt von Regensburg statt.



▲ Zum Auftakt des Kongresses „Freude am Glauben“ feierte Bischof Rudolf Voderholzer im Regensburger Dom einen feierlichen Pontificalgottesdienst. In der ersten Reihe (2. v. li.): Professor Hubert Gindert, Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken.

In der ohnehin geistlich geprägten Oberpfalz-Metropole fand die Prozession freundliche Aufnahme.

Gott- und gnadenlos?

Zu den geistlichen Höhepunkten zählte der Vortrag des Abts des Zisterzienserstifts Heiligenkreuz im Wienerwald, Maximilian Heim, der über die Eucharistie als höchste Form der Anbetung sprach. Heim feierte auch das Pontifikalamt am Sonntagnachmittag zum Abschluss des Veranstaltungsreigens im Re-

gensburger Dom. „Unser öffentliches Leben scheint heute gott- und gnadenlos geworden zu sein“, bedauerte der Abt. Seit Jahren würden Kreuze nicht nur aus dem öffentlichen Leben, sondern auch aus den Wohnungen genommen. „Oft hat man Buddhas in den Wohnungen, aber keinen Herrgottswinkel“, sagte der Abt weiter. „Und nie hätte ich gedacht, dass man irgendwann öffentlich dafür wirbt, ein Kind im Mutterleib zu töten.“

Unternehmer Claus Hipp hatte zuvor auf die ökologische Ver-

antwortung der Menschen hingewiesen. Es gelte, die Schöpfung zu bewahren. Das fange bereits beim Umgang mit der buchstäblichen Erde an, die zusammen mit Wasser und Luft wichtigste Ressource weltweit für die Erzeugung von Nahrung sei. *Text/Foto: Veit Neumann*

Dokumentation

Lesen Sie den Vortrag von Bischof Bertram Meier im Wortlaut auf www.katholische-sonntagszeitung.de oder www.bildpost.de in der Rubrik „Dokumentation“.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... für die älteren Menschen; möge ihre Erfahrung und Weisheit jungen Menschen helfen, mit Hoffnung und Verantwortung in die Zukunft zu schauen.



KURIENÄMTER FÜR LAIEN OFFEN

Papst beruft Frauen in Bischofsbehörde

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat drei Frauen zu Mitgliedern der vatikanischen Bischofsbehörde ernannt. Das teilte der Vatikan vorige Woche mit. In der Kommission, die den Papst bei der Ernennung von Bischöfen berät, arbeiten künftig die Vizegouverneurin des Vatikanstaats und italienische Ordensfrau Raffaella Petrini, die ehemalige Generaloberin der Don-Bosco-Schwestern, Yvonne Reungoat, und Maria Lia Zervino, Präsidentin der Weltunion katholischer Frauenverbände.

Außerdem ernannte Franziskus elf neue männliche Mitglieder für das Dikasterium für Bischöfe. Die neue Kurienverfassung „Praedicate evangelium“, die seit dem 5. Juni in Kraft ist, öffnet leitende Kurienposten ausdrücklich auch für Laien. Diese handeln wie Kardinäle und Bischöfe nicht aufgrund eigener Vollmacht, sondern allein im Auftrag des Papstes.

Die Bischofsbehörde ist zuständig für die Bischöfe weltweit – mit Ausnahme jener Regionen, um die sich bislang die Missionskongregation kümmerte. Sie regelt die Ernennung neuer Bischöfe, Rücktritte und Amtsverzichte und bringt sich bei der Aus- und Weiterbildung ein.

Institut für „fromme Zwecke“

Die Vatikanbank IOR wurde oft in kriminelle Finanzgeschäfte verwickelt

ROM – In ihrer 80-jährigen Geschichte wurde die Vatikanbank IOR immer wieder von Skandalen erschüttert. Dabei dachte in den Anfängen des heutigen „Istituto per le Opere di Religione“ noch niemand an ein Kreditinstitut.

Leo XIII. (1878 bis 1903) hatte es zur bloßen „Aufbewahrung für fromme Zwecke“ gegründet, um die dem Papst zufließenden Schenkungen, Stiftungen und Testamente zu verwalten. Erst Pius XII. (1939 bis 1958) machte daraus eine Bank, als er das heutige IOR am 27. Juli 1942 errichtete. Angesichts des sich ausweitenden Weltkriegs befürchtete er etwa, dass die katholischen Orden in Italien vom Hauptfinanzplatz New York abgeschnitten werden könnten.

Obwohl anfangs nur geringe Einlagen vorhanden waren, wuchsen die bilanzierten Vermögenswerte schnell an – und gaben damit Spekulationen über die Hintergründe des Instituts Nahrung. Auch durch die lange geübte Praxis, als Kreditinstitut eines souveränen „Staats der Vatikanstadt“ keine Bilanzen vorzulegen, kamen immer mehr Gerüchte über geheime Reichtümer hinter den Mauern des Vatikans auf. Bereits in den 1950er Jahren wurde das IOR Gegenstand von Skandal-literatur.

Natürlich war es zunächst für die Belange kirchlicher Rechtsträger und Personen gegründet worden und dient

auch – bis heute – der Finanzierung von Unternehmungen des Heiligen Stuhls, der Unterstützung von Bistümern, Orden und karitativen Projekten in aller Welt. Doch die Unabhängigkeit von rechtsstaatlicher Kontrolle und Transparenznormen machte es anfällig für kriminelle Finanzjongleure.

Tod des „Bankiers Gottes“

Als am Morgen des 18. Juni 1982 am nördlichen Bogen der Blackfriars Bridge in London der Bankier Roberto Calvi über den trüben Fluten der Themse baumelte, warf dies nicht die ersten schwarzen Schatten auf die Bank des Papstes. Der umtriebige Calvi hatte sich einen Namen als „Bankier Gottes“ erworben. Doch als Chef der großen italienischen Banco Ambrosiano hatte er unter Nutzung des IOR kriminelle Geschäfte gemacht und einen der größten Bankencrashes der europäischen Geschichte ausgelöst. Auch wenn der Vatikan eine Mitschuld bestritt, musste man als Anteilseigner der Ambrosiano 88 Gläubigerbanken mit insgesamt 240 Millionen US-Dollar entschädigen.

Insbesondere dem antikommunistischen Widerstand kam der besondere Status des IOR aber auch zugute. Johannes Paul II. (1978 bis 2005) konnte so Finanzströme Richtung Osten gestalten, um insbesondere in seinem Heimatland die Opposition zu unterstützen.

Mit dem Ende des Ostblocks leitete der Papst aus Polen dann erste Reformschritte ein. Das IOR sollte nach internationalen Regeln arbeiten und erstmals Rechenschaftsberichte vorlegen. Das neue Statut sah eine Kontrolle durch internationale Wirtschaftsprüfer vor. Ein aus Kardinälen bestehendes Gremium kontrollierte den Aufsichtsrat.

1995 kam es zu einer ersten unabhängigen Prüfung, die nichts zu beanstanden hatte. Um das Jahr 2010 kehrte die Vatikanbank jedoch zurück in die Schlagzeilen. Nach der Weltfinanzkrise wollten die Finanzminister der USA und der EU gegen intransparente Finanzströme vorgehen. Neben der Schweiz und Liechtenstein geriet dabei auch der Vatikan mit dem IOR ins Visier.

Nach Standards der EU

Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) ernannte den italienischen Bankier Ettore Gotti Tedeschi zum Leiter des Instituts, und der Vatikan unterzeichnete Finanzabkommen mit der EU. Fortan sollte die Bank nach den Standards der EU geführt werden. Kurz darauf kam es zu einem neuen Skandal – der neue Chef der Bank wurde der Geldwäsche beschuldigt.

In der Folge führte der Papst eine Kontrollinstanz ein, die auch die vatikanische Vermögensverwaltung APSA kontrollieren soll: die AIF. Doch trotz dieser Bemühungen rissen Vorwürfe gegen das Institut nicht ab, in Geldwäsche verwickelt zu sein oder Transparenzregeln nicht einzuhalten. Höhepunkt war die Entlassung des neuen Bank-Chefs Tedeschi. Auch wenn das Institut 2012 den ersten Jahresbericht vorlegte, kam es erst unter Papst Franziskus zur Ruhe. Der seit 2014 amtierende Aufsichtsratschef der Bank, Jean-Baptiste Douville de Franssu, kann sein Institut nun auf dem richtigen Weg sehen.

Simon Kajan



Im Torre di Niccolò V. hat die Vatikanbank IOR ihren Hauptsitz. Foto: KNA

DIE WELT



FRANZISKUS REIST NACH KANADA

Um Vergebung bei den Indigenen

Gastgeber erwarten vom Papst Entschuldigung für Versagen in kirchlichen Schulen

ROM – Lange forderten Kanadas Indigene eine offizielle Entschuldigung für kirchliches Versagen in den umstrittenen „Residential Schools“. Nach einer Vergebungsbitte von Papst Franziskus im Vatikan soll nun ein solcher Akt auf kanadischem Boden folgen. Am Sonntag reist der Pontifex in das nordamerikanische Land.

Eine dicke Jacke wird Franziskus einpacken müssen. Vom sommerlich heißen Rom geht es unter anderem ans Nordpolarmeer, nach Iqaluit, wo die Temperaturen um diese Jahreszeit bei rund neun Grad liegen – manchmal auch darunter. Der „Ort mit viel Fisch“, wie der Name übersetzt heißt, wird die letzte Station der päpstlichen Versöhnungsreise in Kanada sein. Hier wird der Papst Angehörige der Inuit treffen: auch sie ehemalige Schüler der berüchtigten „Residential Schools“, wie schon jene Gruppen, denen Franziskus vorher begegnet.

Sie sind der Grund der weiten Reise, an der der Papst, nach wie vor gesundheitlich angeschlagen, festhält. Lange forderten Kanadas Indigene eine Entschuldigung der Kirche für deren Rolle in der Geschichte der umstrittenen Bildungseinrichtungen. Beim Besuch indigener Delegationen Ende März in Rom hatte Franziskus bereits für das Versagen kirchlicher Vertreter um Vergebung gebeten.

Akzeptanz sicherstellen

Nun soll die geforderte Entschuldigung auf kanadischem Boden folgen, ein für die Indigenen wichtiger Akt. Überlebende der „National Indian Residential School“ hätten bereits einen Textvorschlag verfasst, berichtete die kanadische Presse. Man wolle vorab sicherstellen, dass die Entschuldigung des Pontifex auch akzeptiert werden könne.



▲ Im April nahm eine Delegation von Indigenen aus Kanada an einer Audienz bei Papst Franziskus im Vatikan teil. Nun folgt der Gegenbesuch. Foto: KNA

„Residential Schools“ wurden Mitte des 19. Jahrhunderts für indigene Kinder eingerichtet. In den Internaten sollten die Mädchen und Jungen an Gesellschaft und Kultur der europäischen Einwanderer angepasst werden. Der Staat bezahlte, die Kirchen – neben der katholischen vor allem die anglikanische sowie die Vorgänger der United Church of Canada: Presbyterianer, Methodisten und Kongregationalisten – betrieben die meisten dieser Einrichtungen.

Zunächst versprachen sich alle Beteiligten von den Schulen Vorteile. Tatsächlich aber waren die strengen Internate häufig finanziell und personell schlecht ausgestattet und überbelegt. Kinder wurden von ihren Familien isoliert, Gespräche in der Muttersprache waren unter Androhung von Gewalt verboten. Mitunter mussten die Mädchen und Jungen selbst für den Unterhalt der Schulen arbeiten. Überlebende berichten von Gewalt, Erniedrigungen und sexuellem Missbrauch. Die letzte „Residential School“ in Kana-

da schloss erst 1996. Insgesamt lebten etwa 150 000 indigene Kinder in diesen Einrichtungen.

Sterbliche Überreste

Bereits in den 1980er Jahren berichteten ehemalige Schüler von den Zuständen, klagten auf Entschädigung. Internationale Aufmerksamkeit erlangte das Thema aber erst in den vergangenen Jahren, als auf einigen früheren Internatsgeländen sterbliche Überreste von Kindern gefunden wurden.

Nun also wird der Papst das Gespräch mit den Indigenen-Vertretern suchen: mit jenen der First Nations, der Métis und Inuit. Als First Nations werden alle indigenen Völker des Landes bezeichnet, die nicht den Métis – Nachfahren aus Beziehungen zwischen Europäern und indigenen Frauen – und den im Norden lebenden Inuit angehören. Auf dem Reiseplan stehen dabei neben Iqaluit die Städte Edmonton und Quebec. Außerdem stattet Franziskus der Gemeinde

Maskwacis einen Besuch ab und will am 26. Juli an der Pilgerfahrt zum traditionellen Fest der heiligen Anna am Lac Sainte-Anne nahe Edmonton teilnehmen.

Insgesamt ist das sechstägige Programm deutlich übersichtlicher als bei vergangenen Papstreisen: Nach einem Termin am Morgen geht es meist erst nachmittags weiter – mit Rücksicht auf Alter und Gesundheitszustand von Franziskus. Hinzu kommt die nicht geringe Zeitverschiebung.

Der erste Tag wird also nach dem knapp 8500 Kilometer langen Flug mit der Begrüßungsfeier am Flughafen von Edmonton enden. Am Montag ist das erste Treffen mit drei indigenen Gruppen in Maskwacis geplant. Dort stand einst eine der größten „Residential Schools“ von Kanada. Der Erzbischof von Edmonton, Richard Smith, geht laut Medienberichten davon aus, dass Franziskus dort um Entschuldigung bitten wird.

Große Messe im Stadion

Große Nachfrage gibt es bereits für die am Dienstag folgende Papstmesse im Commonwealth-Stadion in Edmonton. Das Stadion fasst 65 000 Menschen. Zur Messe in der Basilika Sainte-Anne-de-Beaupré im französischsprachigen Quebec zwei Tage später erwarten die Veranstalter bis zu 15 000 Teilnehmer.

Die regulären Höflichkeitsbesuche bei Generalgouverneurin Mary May Simon und Premierminister Justin Trudeau stehen ebenso im päpstlichen Programm wie Treffen mit örtlichen Geistlichen und Mitgliedern des Jesuitenordens. Priorität haben aber die indigenen Völker. Am letzten Tag der Reise wird Franziskus ebenfalls Delegationen von ihnen in Quebec treffen.

Severina Bartonitschek

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Umgewandelt und alleingelassen

Nach dem neuen „Selbstbestimmungsgesetz“ von Bundesfamilienministerin Lisa Paus (Grüne) und Marco Buschmann (FDP) soll ein Wechsel des Geschlechtseintrags und des Vornamens „einfacher werden als die Verlängerung des Reisepasses“. Für Erwachsene genügt eine Erklärung vor dem Standesamt. Jugendliche ab 14 brauchen die Zustimmung der Eltern, bei Kindern entscheiden die Eltern. Ein entsprechendes äußeres Erscheinungsbild, eine Begründung oder ein Gutachten braucht man nicht. Ein Jahr später soll man alles wieder rückgängig machen können. Die Eckpunkte erschüttern.

Davon abgesehen, dass sich ein Mann durch das „Umschreiben“ zur Frau theoretisch einer

Wehrpflicht entziehen und eine Frau umgekehrt mehr Gehalt fordern könnte, wird das psychische Ausmaß banalisiert und Betroffenen Hilfe versagt. „Man muss sich nicht mehr vor dem Staat rechtfertigen“ – so begrüßen einige Transsexuelle das Gesetz. Doch ist das so? Sicher mag das psychologische Gutachten unangenehm sein, doch wer sich sicher ist, hält stand – wer nicht, sollte tiefer gehen. Schon Sokrates wollte durch hartnäckiges Nachfragen durchdachte Erkenntnisse hervorholen. So entstehen Mündigkeit und Selbstsicherheit.

Die dem „Selbstbestimmungsgesetz“ zugrundeliegende Praxis widerspricht zudem dem Motto „Vertraue der Wissenschaft“, das sonst seit zwei Jahren in jeder Diskussion als

Totschlagsargument hervorgeholt wird. Experten fragt man hier nicht, man hört rein auf Gefühle. Fachleute, die warnen, dass ein zu einfacher Geschlechtswechsel ein schnell bereuter Trend werden könnte, werden ignoriert und müssen Gewaltandrohungen von LGBTQ-Aktivist*innen fürchten. Ebenso Transmenschen, die ihre Umwandlung bereuen.

So werden Betroffene alleingelassen. Im glücklichsten Fall nur mit anderem Namen, im schlechtesten Fall operativ verstümmelt. Allein die Vorstellung ist schauderhaft, welche Folgen das für Jugendliche haben kann. Der „Kinderschutzbund“, der das Gesetz voll Jubel begrüßt, sollte jedenfalls das Wort „Schutz“ aus seinem Namen streichen.



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Wer bestimmt, wer Mensch ist?

In die Grundrechtecharta der Europäischen Union soll laut Resolution des EU-Parlaments als Artikel 7 a der Passus „Jeder hat das Recht auf sichere und legale Abtreibung“ eingefügt werden. Unmittelbar nach dem Verweis auf die Menschenwürde, auf das Recht jeder Person auf Leben und Unversehrtheit, nach dem Verbot eugenischer Praktiken und dem Recht auf Freiheit und Sicherheit würden in dieser Charta einer ganzen Gruppe von Menschen alle Rechte mit einem Satz wieder genommen. Diese Gruppe, die alle Menschen von der Zeugung bis zur Geburt umfasst, wird willkürlich aus dem Menschsein herausdefiniert.

Hier sollen Pflöcke gegen das Leben eingeschlagen werden. Abtreibung als Bestandteil

einer Grundrechtecharta führt die Grundrechte ad absurdum: Alle Erkenntnisse der Embryologie, der pränatalen Psychologie und der Biologie stellen eindeutig fest, dass der Mensch von seiner Zeugung an Mensch ist. Genau dies zu verleugnen, führt in finsterste, antihumane, barbarische Zeiten, nach dem Motto: Wer Mensch ist, wird von anderen Menschen bestimmt.

Die Entwicklung in den USA als Begründung anzugeben, zeigt den Zynismus der Protagonisten: Nach 49 Jahren propagierter und geförderter Abtreibung war dort von über 63 Millionen (!) auf diese Weise getöteten Kindern über ein Drittel afroamerikanisch – bei einem afroamerikanischen Bevölkerungs-

anteil von unter 16 Prozent. Die Müttersterblichkeit bei afroamerikanischen Frauen liegt bei 55 auf 100 000 Geburten (Deutschland: sieben, weiße US-Amerikanerinnen: 19). Die Behauptung, legalisierte Abtreibung senke die Müttersterblichkeit und sei eine Hilfe für arme Frauen, deren Anteil unter Afroamerikanern besonders hoch ist, widerlegt sich somit von selbst.

Wenn man, wie es in der Grundrechtecharta steht, in einer „friedlichen Zukunft“ auch „künftigen Generationen“ gegenüber verantwortlich sein will, ist es geradezu schizophoren, dort gleichzeitig zu verankern, dass künftige Generationen explizit und gewalttätig am Leben gehindert werden dürfen.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Das Ende der Unabhängigkeit

Wenn Politiker in Verantwortung wiederholt vor einem Albtraum-Szenario und Krisen warnen, wird es ernst. Solche Warnungen sind außergewöhnlich, sind Politiker doch sonst geneigt, Problemlagen als handhabbar darzustellen oder herunterzuspielen. Nun ist durch den Krieg Russlands gegen die Ukraine so viel in Bewegung geraten, dass klar ist: Das „Weiter so“ der vergangenen Jahrzehnte ist an ein Ende gekommen.

Auch wenn die Besonderheit, dass in Europa jahrzehntelang Frieden herrschte, gelegentlich betont wurde, war es doch kaum vorstellbar, dass sich dieser Zustand ändern könnte. Es ist aber leider in vielen Teilen der Welt so, dass Frieden nicht der Normalzustand ist.

Im Alltag kommen nun Engpässe auf die Europäer zu. War es bisher zwar bemerkenswert, aber nicht dramatisch, dass manche Produkte in den Läden nicht mehr zur Verfügung standen, so könnte dies bald öfter vorkommen, wenn die Versorgung des Landes mit Energie nicht mehr gesichert ist. Wie mit solchen Situationen privat umzugehen ist, ist weithin unbekannt. Rationierungen und Schlangestehen kennen die meisten nur aus Geschichtsbüchern und Reportagen. In weiten Kreisen der Gesellschaft fehlt schlicht die Erfahrung der Knappheit und der Not.

Es gilt, wieder zu lernen, das Leben als abhängig zu begreifen. Auch in Dingen der alltäglichen Versorgung ist Deutschland ab-

hängig von Kräften, die es weder beherrschen noch steuern kann. Das erfordert Demut. Wer diese Haltung in der Vergangenheit gelernt oder nicht verloren hat, wird es leichter haben. In Zeiten der Fülle war es für viele schon herausfordernd genug, die üblichen Aufgaben des Alltags zu meistern. Nun dürften sich bald ganz andere, massive Sorgen dazugesellen.

Panikmache und Alarmismus werden jedoch nicht helfen. Man muss sich bewusst machen, dass das Leben mit seinen Möglichkeiten immer ein Geschenk ist, auch wenn es sich schwierig gestaltet. Ein Beispiel dafür können Christen geben, die auch früher schon trotz Wohlstands Zurückhaltung geübt haben – etwa im klösterlichen Leben.

Leserbriefe



▲ Unser Leser ist mit seiner Kartoffelernte zufrieden. Fotos: privat

Ganz ohne Dünger

Zu „Nicht grenzenlos“ (Leserbriefe) in Nr. 19:

Damit sich die Leser informieren können, dass von den Ende März ausgelegten Saat-Kartoffeln nun die Knollen geerntet werden können, sende ich zu meinem Leserbrief einige Fotos zu. Dank gedeihlichem Wetter – das heißt: ausreichend Regen und viel Sonne, ohne Hagel, Überschwemmung, Dürre oder Frost – ist ein sehr schönes Kartoffelfeld mit goldgelben Kartoffeln herangewachsen. Ganz ohne Pestizide und synthetischen Dünger.

Jakob Förg,
86199 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Keine gängige Haltung

Zu „Hochachtung für Muslime“ (Leserbriefe) in Nr. 23:

Worte von Papst Gregor VII. zu zitieren, um die gemeinsame „Gotteskindschaft“ von Christen und Muslimen hervorzuheben, halte ich für ziemlich einseitig. Dies war nicht die gängige Haltung der mittelalterlichen Kirche.

Wenige Jahrzehnte nach Gregor VII. rief Papst Urban II. (Foto: gem) zum Kreuzzug auf. Der Glaube an die Existenz eines Schöpfergottes ist keine allzu große Errungenschaft. Auch die Hindus verehren einen Schöpfergott, und die Ureinwohner Nordamerikas hatten ihren Manitou als Weltenschöpfer.

Manche Imame predigen, die Christen würden den falschen Gott

anbeten, weil Allah keinen Sohn habe und deswegen nicht derselbe sein könne wie der Gott der Christen. Zentrales Wesensmerkmal des Christentums ist doch seit jeher der Glaube an Jesus Christus, seine göttliche Herkunft und seine Erlöser-Mission. Dies alles wird aber von Muslimen abgelehnt.

Wie also steht es um den gemeinsamen Glauben von Christen und Muslimen? Aus dem Mund Jesu hören wir: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“ (Joh 11,25). An anderer Stelle heißt es: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.“

Josef Konrad, 89358 Behlingen



Ratschläge gegen Zeitgeist

Zu „Nicht auf Tierliebe reduzieren“ (Leserbriefe) in Nr. 27:

In diesem Leserbrief wird von einem Pfarrer berichtet, er sei wohl „der beliebteste Pfarrer in Bayern“. Darf ich dazu eine Anmerkung machen? Ich kann mich noch an eine TV-Sendung erinnern. Ein junger Rabbiner wurde in sein Amt eingeführt. Ein schon älterer, erfahrener Rabbiner, ein väterlicher Freund, ergriff das Wort und gab dem jüngeren wegweisende Worte mit. Er solle seine Tätigkeit dann kritisch überdenken und sich prüfen, wenn er allseits als beliebter Rabbiner gelte und nur positive Rückmeldung erfahre. Da stimme etwas nicht, meinte er. Besteht nicht auch bei unseren Priestern bisweilen die Gefahr, von einem Geistlichen Rat (Ehrentitel) zu einem „Zeitgeistlichen Rat“ zu mutieren?

Helmut Jobst,
92331 Parsberg

Mich freut es, dass es in München bei Pfarrer Rainer Maria Schießler den Viecherlgottesdienst gibt. Ebenso, dass die Hunde in der Heiligen Messe stets willkommen sind. Schießler wäre der perfekte Priester, wenn er im wirklichen Leben so wäre wie in der Rolle als Generalvikar Kaiser bei „Dahoam“.

Da strahlt er so viel Ruhe und Freude aus und gibt den Film Priestern die besten Ratschläge. Statt den Zölibat anzugreifen, sollte er herumposaunen, wie heilig er ist. Er soll überzeugen, dass ein Priester sich auf keinen Fall mit einer Frau einlassen soll. Die Kirche darf man nicht ummodellern.

Kürzlich las ich ein Buch des afrikanischen Priesters Joseph Afatchao „Wir brauchen heilige Priester“. Als Tipp für Neupriester ist es empfehlenswert und sollte in jeder Kirche zum Verkauf zugänglich sein. Hoffentlich schreibt Afatchao noch weitere Bücher. Ich würde mich sehr freuen und sie mit Begeisterung lesen.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



▲ Eine Frau wird gegen das Coronavirus geimpft. Die Behauptung, dass „vor allem Geimpfte die Infektion verbreitet haben“, weist die Autorin des Leserbriefs zurück.

Unbegründete Vorwürfe

Zu „Einseitig berichtet“ (Leserbriefe) in Nr. 26:

Sie geben den Impfgegnern erstaunlich viel Raum! Kann denn irgendjemand eine Statistik vorweisen über „so viele schwere Nebenwirkungen“? Wo ist der Beweis, dass vor allem „die Geimpften die Infektion verbreitet haben“? Der Leserbriefschreiber erhebt völlig unbegründete Vorwürfe.

Ein Epidemiologe muss kein Arzt sein. In der Studienberatung „study-

check“ heißt es: „Möchtest Du Epidemiologe werden, absolvierst Du ein viersemestriges Master-Studium der Epidemiologie. Dafür benötigst Du einen Bachelor-Abschluss in Mathematik, Informatik, Sozialwissenschaften oder einer naturwissenschaftlichen Disziplin. Außerdem kannst Du Dich in Gesundheitswissenschaften und Public-Health-Studiengängen mit der Epidemiologie auseinandersetzen.“

Gerda Röder, 81545 München

Frohe Botschaft

17. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Gen 18,20–32

In jenen Tagen sprach der HERR zu Abraham: Das Klagegeschrei über Sodom und Gomórra, ja, das ist angeschwollen und ihre Sünde, ja, die ist schwer. Ich will hinabsteigen und sehen, ob ihr verderbliches Tun wirklich dem Klagegeschrei entspricht, das zu mir gedrungen ist, oder nicht. Ich will es wissen.

Die Männer wandten sich ab von dort und gingen auf Sodom zu. Abraham aber stand noch immer vor dem HERRN.

Abraham trat näher und sagte: Willst du auch den Gerechten mit den Ruchlosen weggraffen? Vielleicht gibt es fünfzig Gerechte in der Stadt: Willst du auch sie weggraffen und nicht doch dem Ort vergeben wegen der fünfzig Gerechten in ihrer Mitte? Fern sei es von dir, so etwas zu tun: den Gerechten zusammen mit dem Frevler töten. Dann ginge es ja dem Gerechten wie dem Frevler. Das sei fern von dir. Sollte der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?

Da sprach der HERR: Wenn ich in Sodom fünfzig Gerechte in der Stadt finde, werde ich ihretwegen dem ganzen Ort vergeben.

Abraham antwortete und sprach: Siehe, ich habe es unternommen, mit meinem Herrn zu reden, obwohl ich Staub und Asche bin. Vielleicht fehlen an den fünfzig Gerechten fünf. Wirst du wegen der fünf die ganze Stadt vernichten?

Nein, sagte er, ich werde sie nicht vernichten, wenn ich dort fünfundvierzig finde.

Er fuhr fort, zu ihm zu reden: Vielleicht finden sich dort nur vierzig. Da sprach er: Ich werde es der vierzig wegen nicht tun.

Da sagte er: Mein Herr zürne nicht, wenn ich weiterrede. Vielleicht finden sich dort nur dreißig. Er entgegnete: Ich werde es nicht tun, wenn ich dort dreißig finde.

Darauf sagte er: Siehe, ich habe es unternommen, mit meinem Herrn zu reden. Vielleicht finden sich dort nur zwanzig. Er antwortete: Ich werde sie nicht vernichten um der zwanzig willen.

Und nochmals sagte er: Mein Herr zürne nicht, wenn ich nur noch einmal das Wort ergreife. Vielleicht finden sich dort nur zehn. Er sprach: Ich werde sie nicht vernichten um der zehn willen.

Zweite Lesung

Kol 2,12–14

Schwestern und Brüder! Mit Christus wurdet ihr in der Taufe begraben, mit ihm auch auferweckt, durch den Glauben an die Kraft Gottes, der ihn von den Toten auferweckt hat.

Ihr wart tot infolge eurer Sünden und euer Fleisch war unbeschnitten; Gott aber hat euch mit Christus zusammen lebendig gemacht und uns alle Sünden vergeben.

Er hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, dass er ihn an das Kreuz gehängt hat.

Evangelium

Lk 11,1–13

Jesus betete einmal an einem Ort; als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten gelehrt hat! Da sagte er zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht:

Vater, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen! Und erlass uns unsere Sünden; denn auch wir erlassen jedem, was er uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung!

Dann sagte er zu ihnen: Wenn einer von euch einen Freund hat und um Mitternacht zu ihm geht und sagt: Freund, leihe mir drei Brote; denn einer meiner Freunde, der auf Reisen ist, ist zu mir gekommen und ich habe ihm nichts anzubieten!, wird dann der Mann drinnen antworten: Lass mich in Ruhe, die Tür ist schon verschlossen und meine Kinder schlafen bei mir; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben?

Ich sage euch: Wenn er schon nicht deswegen aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben, was er braucht.

Darum sage ich euch: Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopft an und es wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. Oder welcher Vater unter euch, den der Sohn um einen Fisch bittet, gibt

Gedanken zum Sonntag

Haben wir zu beten ausgelernt?

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



„Herr, lehre uns beten!“, so die Bitte der Jünger Jesu. Was antwortete er? Lehrte er sie die richtigen Worte, die angemessene Textstruktur

oder Gebetsgebärden, lehrte er innere Haltung oder die Regelmäßigkeit zu beten?

Das Gebet, das der Evangelist Lukas als „Lehrstück“ für uns festgehalten hat und das uns in seinen Grundzügen erhalten ist in dem wohl vertrautesten Gebet der Christenheit, dem Vaterunser, lässt all diese Antworten anklingen. In diesem Gebet kommen Vertrauen, Begeisterung, Hoffnung und Seh-

sucht zum Klingen. Mit diesem Gebet strecken sich Beter und Beterin in den „Himmel“, wissend um ihre irdische Unzulänglichkeit. Hatten die Jünger mit der Anwendung dieses Gebets ausgelernt?

Ich werde den Eindruck nicht los, dass viele junge Menschen heute, die getauft und sogar gefirmt sind, das Vaterunser nicht mehr können. Diese Vermutung zu spezifizieren, wäre ein eigenes Kapitel wert. Wie sieht das mit uns aus, die wir die Kirchenzeitung lesen und sicherlich das Vaterunser fehlerfrei beten können? Haben wir noch Bedarf, in Sachen Gebet dazuzulernen?

Mir kommt die Redensart meiner Großeltern in den Sinn, die zwei Weltkriege erlebt haben: „Not lehrt beten.“ Ja, ich glaube, dass sich Menschen in Notsituationen an Gott

wenden, auch wenn er nicht zu ihrem alltäglichen Adressaten gehört. Aber neu oder erstmalig zu beten, gründet nicht nur in erlebter Not.

Beten ist ein Sich-Ausstrecken, ein Über-sich-selbst-Hinausgreifen in die Möglichkeit der Realität einer unverfügbaren Macht, der der Mensch beispielsweise sich anzunähern versucht in den Anreden Gott oder Allah. Das christliche Gebet hält Gott die Lebenssituation des Beters und der Beterin entgegen, lässt ihn Einblick nehmen in der Hoffnung, dass er hinschaut. Die christliche Tradition hält viele Gebete und Gebetsprofile bereit, um Gott anteilnehmen zu lassen an Alltäglichem und Besonderem.

An einen Ratschlag meines Religionslehrers erinnere ich mich. Er wägte ab zwischen den spontanen,

selbstformulierten Gebeten und den aus der Tradition überlieferten. Sein Tipp: „Sprecht mit Gott frei in eurer urwüchsigen Sprache! Aber bedenkt, dass es auch Situationen geben kann, in denen euch keine eigenen Worte einfallen, dann betet mit den Worten, die Frauen und Männer euch überliefert haben, mit vorformulierten Gebeten.“

Diese Erfahrung hat sich auch in meinem Leben immer wieder bestätigt. Ich bin zwar mehr der Typ, der Gott häufiger am Tag in kurzen Gebeten einen Einblick in sein Denken, Fühlen und Handeln gibt. Aber in manchen Situationen, die ich hier nicht klar definieren kann, suche ich ganz bewusst nach Gebeten aus der Tradition mit dem Ziel: Herr, lehre mich beten, auch um zu lernen, von mir abzusehen!



ihm statt eines Fisches eine Schlange oder einen Skorpion, wenn er um ein Ei bittet?

Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten.

▲ Für Sodom ging die Geschichte schlecht aus, nachdem sich dort keine zehn Gerechten fanden und Abraham umsonst mit Gott gerechdet hatte. Auf diesem Manuskriptblatt (um 1230, The Walters Art Museum, Baltimore) führt der Engel Lot und seine Familie aus der vernichteten Stadt. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 17. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 24. Juli

17. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Gen 18,20–32, APs: Ps 138,1–2b.2c–3.6–7b.7c–8, 2. Les: Kol 2,12–14, Ev: Lk 11,1–13

Welttag der Großeltern und Senioren – Fürbitte

Montag – 25. Juli

Hl. Jakobus, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegnen (rot); Les: 2 Kor 4,7–15, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, Ev: Mt 20,20–28

Dienstag – 26. Juli

Hl. Joachim und hl. Anna, Eltern der Gottesmutter Maria

Messe von den hl. Joachim und Anna (weiß); Les: Jer 14,17b–22, Ev: Mt 13,36–43 oder aus den AuswL

Mittwoch – 27. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 15,10.16–21, Ev: Mt 13,44–46

Donnerstag – 28. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 18,1–6, Ev: Mt 13,47–52

Freitag – 29. Juli

Hll. Marta, Maria und Lazarus

M. v. d. hll. Marta, Maria u. Lazarus (weiß); Les: Jer 26,1–9 o. a. d. AuswL, Ev: Joh 11,19–27 oder Lk 10,38–42

Samstag – 30. Juli

Hl. Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, Kirchenlehrer Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Jer 26,11–16.24, Ev: Mt 14,1–12; **Messe vom hl. Petrus/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Herr unser Gott!
Du hast Joachim und Anna auserwählt,
Maria, der Mutter Jesu,
das Leben zu schenken.
Ihre Fürsprache und Hilfe tragen dazu bei,
dass alle Eltern und Großeltern ihre Aufgaben
als Begleiter, Vorbild und Erzieher
erfüllen können und dass alle Kinder
und Enkelkinder zum Glauben
an dich finden.

Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Gebet zum Welttag der Großeltern und Senioren
am 24. Juli 2022

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Das Gefühl meldet sich oft pünktlich zur Urlaubszeit: Wer „reif für die Insel“ ist, möchte niemanden mehr sehen, in Ruhe gelassen werden, Zeit haben nur für sich, eben allein sein. Manchmal ist der Einzelzimmer-Zuschlag nötig! Was für eine Horrorvorstellung, etwa als Flüchtling in einer überfüllten Massenunterkunft keinerlei Privatsphäre zu haben! Alleinsein kann heilen. Aber Alleinsein kann auch krankmachen, wenn Menschen vereinsamen. Das haben in Corona-Zeiten nicht nur alte Menschen schmerzlich erfahren. „Vae soli! – Wehe dem, der allein ist, wenn er hinfällt, ohne dass einer bei ihm ist, der ihn aufrichtet“ (Koh 4,10).

Wer allein ist, muss nicht einsam sein. Ich kann mich mitten unter vielen Menschen schrecklich einsam fühlen. Andererseits gibt es „erfüllte Einsamkeit“ (Reinhold Schneider), in der ich ganz bei mir und darum in tiefem Frieden bin. Auch in der glücklichsten Beziehung bleibt ein Stück Einsamkeit. Nach dem Franziskanertheologen Johannes Duns Scotus macht gerade eine „ultima solitudo“, eine letzte Einsamkeit, die menschliche Person aus.

Geistliches Leben braucht auch Alleinsein. Nicht umsonst ist der „Mönch“ eine spirituelle Grundfigur, der „monachus“, also der Alleinlebende – der doch immer auch „Bruder“ bleibt. So problematisch einsame Entscheidungen beratungs-resistenter Einzelkämpfer oft sind, manches Tun muss ich tatsächlich ganz allein vor mir und Gott verantworten. Heilige waren nie Mitläufer.

Wer ständig vor sich selbst flüchtet, läuft auch vor Gott davon. Dabei kann es sehr anstrengend sein, sich selbst aushalten zu müssen. Jesus selbst hat immer wieder allein in der Einsamkeit gebetet. Schon bei ihm hat die Wüste ein doppeltes Gesicht, ist Ort des Teufels und der Engel, der Versuchung und der Gottesbegegnung.

„Bring ein Stück Wüste in dein Leben“, rät Carlo Caretto. „Verlass von Zeit zu Zeit die Menschen, suche die Einsamkeit, um in Schweigen und Gebet deine Seele zu erneuern. Eine Stunde am Tag, einen Tag im Monat, acht Tage im Jahr musst du alle und alles verlassen, um dich allein mit Gott zurückzuziehen.“ Ein monatlicher Wüstentag, eine jährliche Exerzitienwoche sind für viele ein unrealistischer Luxus. Dennoch gehören Momente des Alleinseins zum Glauben im Alltag. Einige muss ich mir mühsam freischaufeln. Andere kommen ungewollt, mehr erlitten als gesucht. Aber auch sie können eine Chance sein.

Ebenso wie die jährliche Urlaubszeit, wenn ich mir bewusst Zeit nehme für mich selbst und für Gott, aber auch für Menschen, die mir wichtig sind. Denn geistliches Alleinsein ist nie beziehungslos. Da hat Dietrich Bonhoeffer recht: „Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.“

WORTE DER HEILIGEN:
PETRUS CHRYSOLOGUS

„Das ganze Haus der Welt – für dich gemacht“



Heiliger der Woche

Petrus Chrysologus

geboren: Ende des vierten Jahrhunderts in Classis (Hafenstadt Ravennas)
gestorben: um 450 daselbst
Gedenktag: 30. Juli

Petrus wurde 431 Bischof und Metropolit von Ravenna, einer der Residenzstädte des weströmischen Reichs. Wegen seiner hervorragenden Fähigkeiten als Prediger wurde er „Chrysologus – Goldredner“ genannt. Über 180 Predigten und Homilien zu den verschiedensten Anlässen sind von ihm erhalten. Er verteidigt darin auch den Glauben gegen die verschiedenen Irrlehren seiner Zeit. 1729 wurde er zum Kirchenlehrer ernannt. *red*

Eine seiner Predigten hatte die Würde des Menschen zum Thema.

Darin sagte der Bischof: „Du Mensch, warum missachtetest du dich so sehr, da du doch für Gott so kostbar bist? Da Gott dich so hoch ehrt, warum entehrst du dich so sehr? Warum suchst du nach dem, woraus du geschaffen bist, und nicht nach dem, wofür du geschaffen bist? Ist nicht dieses ganze Haus der Welt, das du siehst, für dich gemacht? Das Licht dringt in dich ein und vertreibt die Finsternis, die dich umgibt. Für dein Wohl wurde die Nacht eingeführt, für dich der Tag abgemessen. Für dich wurde der Himmel mit den vielfältigen Strahlen von Sonne, Mond und Sternen erhellt; für dich die Erde mit Blumen, Bäumen und Früchten ausgemalt. Für dich wurde eine erstaunliche

Menge von Lebewesen geschaffen: in der Luft, auf den Feldern und im Wasser, damit nicht traurige Einsamkeit die Freude an der neu geschaffenen Welt zerstöre.

Noch etwas denkt sich der Schöpfer zusätzlich zu deiner Ehre aus: Er macht dich zum Träger seines Bildes. Dieses sichtbare Ebenbild sollte auf der Erde den unsichtbaren Schöpfer gegenwärtig machen. Dir übergab er die Verwaltung der irdischen Güter, damit ein so weiter Besitz einen Statthalter des Herrn habe. Was Gott in dir erschaffen hatte, das nahm er gütig an. Er wollte in Wahrheit in einem Menschen erkannt werden, nachdem er vorher in ihm gleichsam wie in einem Bilde gesehen worden war. Und er bewirkte, dass ein Mensch im eigentlichen Sinn des Wortes Gott war, nachdem der Mensch es vorher nur in der Ähnlichkeit sein durfte.

So wird denn Christus geboren, um durch seine Geburt die verderbte Natur wiederherzustellen. Er wird ein Kind, lässt sich nähren und durchläuft alle Lebensalter, um das eine, vollkommene, bleibende Alter, das er selbst geschaffen hat, zu erneuern. Er trägt den Menschen, damit der Mensch nicht wieder fallen kann. Den er irdisch geschaffen hat, dem schenkt er überirdisches Leben; den er durch menschlichen Geist belebt hatte, dem schenkt er das Leben des göttlichen Geistes. So erhebt er ihn ganz zu Gott, um nichts in ihm zurückzulassen, was der Sünde, dem Tod, der Mühsal, dem Schmerz und der Erde gehört. Das gewährt uns unser Herr Jesus Christus, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dem Vater lebt und herrscht jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem*

Petrus Chrysologus finde ich gut ...



„Petrus war eine schöne Erscheinung von angenehmer Gestalt. Vor ihm war kein Bischof mit solcher Weisheit gesegnet, und nach ihm trat auch kein Ebenbürtiger mehr auf. Er verfasste zahlreiche Bücher, und wie aus einer fließenden Quelle strömte täglich göttliche Weisheit aus ihm hervor. Wegen seiner Redegewandtheit nannte ihn die Kirche ‚Chrysologus‘, das heißt den goldenen Prediger.“

Aus dem „Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis – Buch der Ravennater Bischofskirche“ des Andreas Agnellus (Foto: Symbolbild), entstanden Mitte des neunten Jahrhunderts

Zitate

von Petrus Chrysologus

Bischof Petrus sprach über die Gegenwart Christi in seiner Kirche: „Er stieg, heißt es, in ein Schiff“ (Mt 8,23). Christus besteigt das Schiff seiner Kirche, um für alle Zeiten die Wogen der Welt zu besänftigen; denn er will die, die an ihn glauben, in ruhiger Fahrt zum himmlischen Vaterland führen, er will die, die er zu Schicksalsgefährten seiner Menschheit gemacht hat, zu Mitbürgern seiner Stadt machen. Christus bedarf also nicht des Schiffes, sondern das Schiff bedarf Christi, denn ohne den himmlischen Steuermann könnte das Schiff der Kirche auf der Fahrt durch das Meer der Welt in so bedrohlicher und großer Gefahr nicht in den Hafen des Himmels gelangen.“

„Was er kann, zeigt der Steuermann nicht bei schönem Wetter, sondern in Sturm und Ungewitter.“

„Wenn wir nichts geben, sollen wir uns nicht beklagen, dass wir nichts empfangen.“

„Wir müssen uns ebenso hüten, anderen Ärger zu geben, als auch uns selbst nicht dadurch verführen lassen, wenn ein anderer uns ein Ärgernis bereitet. Das Ärgernis täuscht die Sinne, verwirrt den Geist, trübt die Reinheit der Erkenntnis.“



MEDIENKRITIK

Jakobswege vor der Haustür

Pilgern als Abenteuer: Auf alten Strecken Deutschland neu entdecken

Für die Autorin Regine Heue ist Pilgern nicht nur ein Weg, um Gott näher zu kommen. Es bedient auch ihre Sehnsucht nach Abenteuer, schreibt sie in ihrem neuesten Buch. Farbenprächtige Fotografien machen Lust, selbst auf die Reise zu gehen.

Neben der Suche nach Gott ist Pilgern auch für viele andere Menschen wegen der kleinen Abenteuer unterwegs attraktiv. Regine Heues Buch „Jakobswege in Deutschland“, erschienen im Bruckmann Verlag, inspiriert dazu, loszugehen. Ein festes Ziel ist dabei nebensächlich, es stehen die Sehenswürdigkeiten am Wegesrand im Mittelpunkt.

Der wohl bekannteste Jakobsweg, Camino Francés, auf Deutsch „Französischer Weg“, führt in knapp

800 Kilometern von den Pyrenäen nach Santiago de Compostela. Doch Heues Blick ist nicht in die Ferne gerichtet, sondern auf die Pilgerwege vor der eigenen Haustür.

30 deutsche Jakobswege

Allein in Deutschland gibt es 30 Jakobswege mit zahlreichen Verästelungen und Zubringern. Sie kreuzen eine Vielzahl an Denkmälern, historischen Bauten und Kirchen. Die meisten von ihnen können kostenlos besichtigt werden. „Wandern entschleunigt, schärft den Blick für den Moment, erweitert die Wahrnehmung und stärkt das Gefühl für die Umwelt“, schreibt Heue.

Pilgern könne auch eine Reise zu sich selbst und zurück zum Wesentlichen sein. Das 320 Seiten starke

Buch beginnt mit dem nördlichsten deutschen Jakobsweg und endet mit einer der beliebtesten Routen, dem Münchner Jakobsweg. Die Wege beschreibt Heue anhand von markanten Sehenswürdigkeiten und Aussichtspunkten wie Burgen, Kirchen und Flüssen.

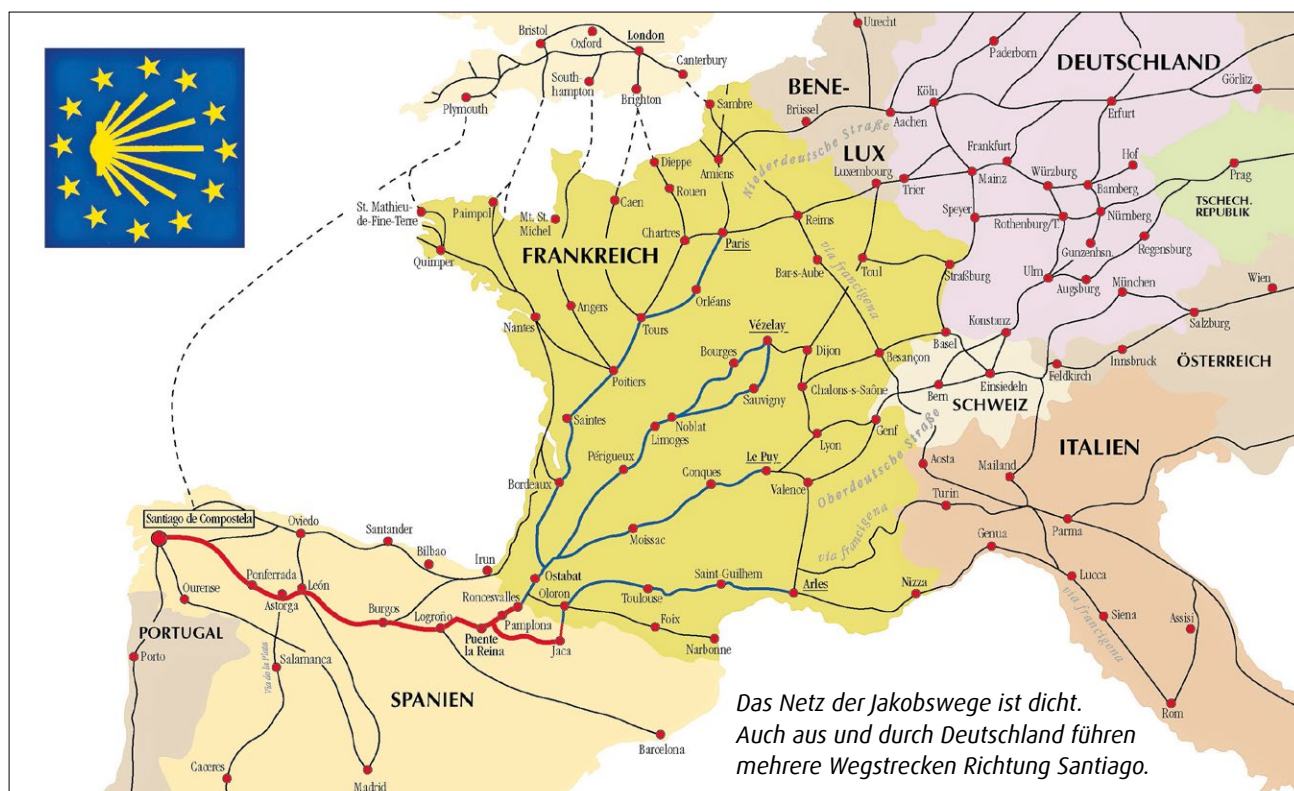
Ergänzt werden die Beschreibungen durch interessantes Hintergrundwissen. So orientiert sich der Jakobsweg von Rothenburg ob der Tauber nach Speyer, der die Verlängerung einer Trasse von Prag über Nürnberg darstellt, an einer Fernverbindung, die in vorgeschichtliche Zeit zurückreicht.

Die in Heues Buch angegebenen Etappen sind unterschiedlich lang. Kürzere Wegabschnitte von sieben oder 20 Kilometern lassen sich an einem Tag laufen, während längere Strecken von über hundert Kilometern mehr Zeit und Planung benötigen.

Großformatige Fotografien zeigen Wahrzeichen an den Wegen. Das Buch beinhaltet rund 350 Abbildungen. Eine doppelseitige Stadtansicht mit Blick auf das Freiburger Münster eröffnet beispielsweise das Kapitel über die Jakobswege zur Burgundischen Pforte. Mit seinen beeindruckenden Fotografien lädt „Jakobswege in Deutschland“ zum Blättern und Staunen ein.

Die Wege, die die Autorin beschreibt, verlaufen durch ganz Deutschland, sodass sich leicht ein Ausgangspunkt in der eigenen Umgebung findet. Das regt an, selbst die Wanderschuhe zu schnüren und die Heimat auf den Wegen der alten Pilger neu zu entdecken. Da aber stößt man auf den Wermutstropfen an der Publikation: Als praktischer Reisebegleiter eignet sich das Buch nicht – dafür ist es wegen des großen Umfangs einfach zu unhandlich.

Helena Gennutt



Verlosung

„Jakobswege in Deutschland – Kultur- & Naturschätze entlang der Pilgerwege erwandern“ von Regine Heue ist im Münchner Verlag Bruckmann erschienen (ISBN: 978-3-7343-2299-0) und kostet 39,99 Euro. Wir verlosen drei Exemplare. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 3. August eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Jakobsweg“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: redaktion@suv.de.



SOUVENIRS VOM JAKOBSWEG

Handarbeit für einen Heiligen

Schmied Jesús und Schnitzer Ricardo fertigen Muscheln aus Eisen und fossilem Holz

Die Souvenirkultur rund um Wallfahrten besteht mitunter aus Kitsch und Billigware aus Fernost. Das ist am Jakobsweg durch Spanien nicht anders. Wahre Kunststücke drohen in der Flut der Angebote unterzugehen: In Ayegui in Navarra fertigt Schmied Jesús Ángel Alcoz kleine Jakobsmuscheln und Kreuze aus Eisen, während Ricardo Rivas Casal in Santiago de Compostela auf Schmuck aus Gagat spezialisiert ist – alles in Handarbeit.

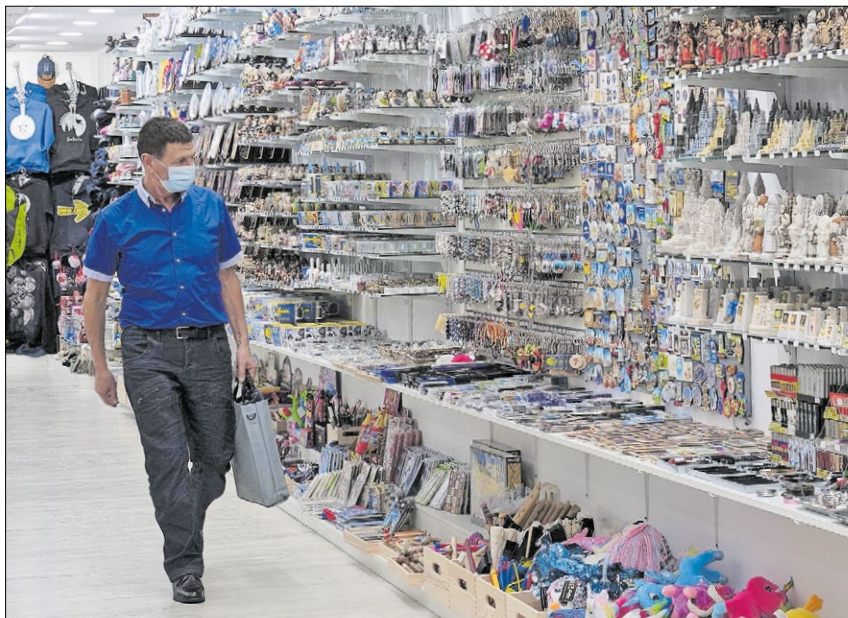
Hinter dem nordspanischen Städtchen Estella zieht es Pilger am Rand des Dorfes Ayegui zur berühmten Weinquelle, wo im Hahnumdrehen ein kostenloser Roter hervorperlt – doch wenige Hundert Meter davor verlangsamt sich der Schritt. Oft sind es Hammerschläge und der Schein des Feuers, die die Neugier wecken und zum Eintritt durch das geöffnete, kunstvoll verzierte Tor animieren.

„La Forja de Ayegui“ steht draußen angeschrieben – übersetzt: die Schmiede von Ayegui. Hier landet man im Reich von Kunstschmied Jesús Ángel Alcoz. Er hat es gerne, wenn ihm Besucher bei der Arbeit über die Schulter schauen oder seine im Innenhof und in einem Schuppen ausgestellten Werke bewundern – und im Idealfall etwas kaufen. Falls nicht, hat er damit kein Problem und plauscht nicht weniger angeregt mit den Gästen.

Künstlerische Akzente

Von klein auf begleiten den 57-jährigen Feuer und Hammer. Das Handwerk erlernte er in jungen Jahren von seinem Vater Moisés, der Gebrauchsstücke wie Werkzeuge und Gitter fertigte. Jesús dagegen legte von Beginn an Wert auf künstlerische Akzente. Eines seiner ersten Stücke war eine Blume, erinnert er sich. Heute reicht seine Bandbreite bis hin zu massigen Skulpturen, die abstrakt oder figurativ sein können – ob Stiere, Schnecken oder Menschen.

Für Pilger und andere Reisende, die auf dem Jakobsweg unterwegs sind, schmiedet Alcoz kleine Jakobsmuscheln aus Eisen. In seinem Sortiment aus eigenen Designs hat er ebenso ein Herz, ein Malteserkreuz und zwei Kreuze von Ritterorden, die im Mittelalter am Jakobsweg ansässig waren und sich dem Schutz



▲ Viel Kitsch bietet dieser Souvenirladen am Jakobsweg. Stilvoller sind die Jakobsmuscheln, die man in Sarria erwerben kann.



der Pilger annahmen: die Templer und die Jakobskrieger. Jedes Teil ist handgemacht. „Da kommt keine Maschine zum Einsatz. Da gibt es keine zwei gleichen Stücke“, unterstreicht er.

Die Kombination aus Werkstatt und Ausstellung am Jakobsweg führt zwangsläufig zur Frage, welchen Bezug der Kunstschmied selbst zur Pilgerschaft hat. Vor vielen Jahren, erzählt er, sei er mit Freunden

nach Santiago de Compostela geredet. Doch die Wallfahrtsstrecke einmal langsamer anzugehen, zu Fuß, das stehe noch aus. An Anstößen mangelt es nicht: „Die Pilger, die zu mir kommen, erzählen mir so viel. Da steigt automatisch die Neugier auf den Weg.“

Bei den Preisen für seine Kunstwerke in miniature hält sich Alcoz bescheiden zurück. Eine kleine Jakobsmuschel kostet vier Euro. Trotz des metallenen Materials liegt sie leicht in der Hand. Der Kunstschmied hat sie mit einer Kordel versehen, um sie als Kette um den Hals zu tragen. Manche Pilger legen sie gleich an – und nicht wieder ab.

Authentisches Andenken

Die meisten können an dieser Stelle nicht ahnen, dass es sich um eines der authentischsten, günstigsten und außergewöhnlichsten Andenken vom Jakobsweg handelt. Der Weg ist noch weit: Bis zum sehnsüchtig erwarteten Ziel Santiago de Compostela fehlen etwa 650 Kilometer. Ebendort wartet der nächste Meister, nicht weit von der Kathedrale entfernt.

Ricardo Rivas Casal (65) hat sich den Schmuckarbeiten aus Ga-



◀ Ricardo Rivas Casals Werkstatt liegt in Santiago de Compostela an der letzten Etappe des Jakobswegs.

Fotos: Drouve



gat verschrieben. Bei Gagat, der auf Spanisch „Azabache“ heißt und auf Deutsch gleichermaßen als Jettstein oder Pechkohle bekannt ist, handelt es sich um ein leichtes fossiles Holz, dessen Bearbeitung in Santiago de Compostela seit dem Mittelalter dokumentiert ist.

Bereits 1443 stellten die Gagatschnitzer der Apostelstadt in ihrer Zunft eine Verordnung auf, derzufolge der Gagat aus der Nachbarregion Asturien stammen musste. „Zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert erreichte diese Handwerkskunst ihren Höhepunkt“, verbürgt eine Schrift aus dem Pilgermuseum von Santiago de Compostela.

Bei den unterschiedlichen Gegenständen aus der historischen Produktion gab es laut dieser Quelle „Andenken an die Reise nach Santiago, von kleinem Format, deren Ausführung gelegentlich glatt wie die Oberfläche von Muscheln war, Insignien, Amulette, Rosenkränze, Abbildungen und Schmuck weiblicher Kopfbedeckungen sowie andere Stücke von höherem Wert und besserer Ausführung, wie zum Beispiel die sogenannten Halsketten der Äbtissin, Segensspender und Prozessionskreuze“.



▲ Kleine Jakobsmuscheln mit Kreuzmotiven aus der Werkstatt von Jesús Ángel Alcoz aus Ayegui: links das Templerkreuz, rechts das Schwertkreuz der Jakobsritter.



▲ Eine winzige Jakobsmuschel aus Gagat, hergestellt von Ricardo Rivas Casal in Santiago de Compostela.

Letztes Stück Jakobsweg

Die traditionelle Straße in der Altstadt von Santiago de Compostela, wo der Schwerpunkt der Herstellung der Arbeiten aus Gagat lag, war die Rúa da Acibecheira. Da ging und geht es auf dem allerletzten Stück Jakobsweg bis zur Nordfassade der Kathedrale. Ebendort betreibt Meister Rivas Casal sein Geschäft. Gleich hinter dem Verkaufsraum liegt seine Werkstatt.

Bereits im Alter von 14 Jahren begann Rivas Casal das Kunsthandwerk von seinem Vater zu lernen. In Personalunion entwirft und schnitzt er bis heute alles selbst und wurde von der hiesigen Region Galicien 2020 mit dem Preis für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Das Material sage ihm, „was ich machen und was ich nicht machen kann“, meint der Meister. Es sei komplex und empfindlich zugleich.

Man müsse die Formen, die Risse, die Einschlüsse respektieren. „Manchmal bricht es, dann muss man von vorn anfangen“, sagt er. Der Nachschub aus den Quellen der Gagatbestände aus Asturien, wie ihn die Zunft 1443 festhielt, sei praktisch versiegt, bedauert Rivas Casal. Künftig müsse man in Ländern wie der Türkei und Georgien suchen, aber die Qualität sei wohl nicht dieselbe, fürchtet er.

Gagat ist seit alters her verbunden mit dem Glauben an magische Kräfte. „Ihm werden eine Serie von

heilenden und schützenden Eigenschaften zugeschrieben. Deswegen wurde der Stein so populär“, weiß Rivas Casal.

Stücke aus Gagat zu verkaufen, sei „ein harter Markt“ geworden, redet der Meister Klartext. Früher seien „viel mehr religiöse Motive gefragt“ gewesen. „Ebenso haben sich die Ge-



► *Kunstschnitzer Jesús Ángel Alcoz in seiner Werkstatt in Ayegui in der nordspanischen Region Navarra.*

bräuche geändert“, hält er fest und meint damit, dass man Schmuckstücke aus Gagat in der Vergangenheit bei spanischen Taufen, Kommunionen und Hochzeiten anlegte. Die Zeiten sind weitgehend vorbei, da macht er sich nichts vor.

Ein Kassenschlager für Pilger bleibt ein Muschelanhänger, der

in der schwarzen Färbung von Gagat eine echte Rarität und mit einem Preis ab zehn Euro äußerst erschwinglich ist. Nach den Tiefpunkten durch die Corona-Pandemie erhofft sich Rivas Casal vom laufenden Heiligen Jakobusjahr einen neuerlichen Aufschwung.

Andreas Drouwe

Apostel Jakobus und der Jakobsweg

Unter der Bezeichnung „Jakobsweg“ firmiert eine ganze Reihe von jahrhundertalten Pilgerwegen durch West- und Mitteleuropa. Gemeinsames Ziel des insgesamt mehrere Tausend Kilometer umfassenden Wegenetzes ist der Wallfahrtsort Santiago de Compostela in Galicien im äußersten Nordwesten Spaniens. Die dortige Kathedrale beherbergt der Tradition zufolge das Grab des Apostels Jakobus des Älteren. Sein Gedenktag ist der 25. Juli. Mittelalterliche Quellen berichten, der Jünger habe nach Jesu Tod auf der Iberischen Halbinsel gewirkt. Seine sterblichen Überreste seien an einem Ort gefunden worden, der ihm zu Eh-

ren Santiago genannt wurde. Bald nach dem Fund setzte ein wachsender Strom von Santiago-Pilgern ein. Ihr Erkennungszeichen ist seit Jahrhunderten die Jakobsmuschel. Weil der Heilige den Christen im Kampf gegen die muslimischen Mauren beigegeben habe, wird er mitunter bis heute als „Matamoros“ (Maurentöter) verehrt. Nach einer Flaute ab der frühen Neuzeit nimmt die Zahl der Reisenden auf dem Jakobsweg seit Jahrzehnten wieder zu: 1980 wurden gerade einmal 209 Pilger in Santiago registriert, in den 1990er Jahren im Schnitt bereits mehr als 10 000 pro Jahr. Seit Mitte der 2000er Jahre wurden regelmäßig

über 100 000 Menschen mit der Pilgerurkunde „Compostela“ ausgezeichnet. Diese erhält nur, wer durch Stempel in seinem Pilgerpass nachweisen kann, dass er die letzten 100 Kilometer bis Santiago zu Fuß oder die letzten 200 Kilometer mit Rad zurückgelegt hat. Durch die Auswirkungen der Corona-Pandemie ist der Pilgerzustrom 2020 merklich abgeebbt. Weil Spanien die meisten Beschränkungen recht früh aufhob, ist aber bereits für dieses Jahr mit einer weitgehenden Normalisierung der Pilgerzahlen zu rechnen – erst recht, weil für 2022 ein außerordentliches Heiliges Compostelanusjahr ausgerufen wurde. *tf*



WELTKULTURERBE IN SÜDFRANKREICH

Ein Ankerplatz am Jakobsweg

Die Marienkirche von Rabastens liegt heute abseits der üblichen Pilgerrouten

Für die Pilger auf dem Jakobsweg vom französischen Le Puy Richtung Westen war sie einst ein wichtiger Halt. Heute nutzen die meisten Fernwanderer andere Routen auf dem Weg nach Santiago de Compostella. Dabei hätte die Kirche Notre-Dame-du-Bourg im südfranzösischen Rabastens, die inzwischen zu den kulturellen Welterbestätten gehört, durchaus eine Visite verdient.

Albi und Toulouse, die beiden Touristenmetropolen in Frankreichs Süden, verbindet eine Autobahn. An ihrem Rand liegt Rabastens, an das sich Richtung Gaillac große Rebflächen anschließen. Ausgesuchte Weine reifen dort Jahr für Jahr, die in die ganze Welt exportiert werden. „Etre entre Gaillac et Rabastens“ (zwischen Gaillac und Rabastens zu sein) bedeutet im Volksmund noch immer, des Weines höchst-

te Seligkeit zu genießen. Gewöhnlich kommt dies einem kleinen Rausch gleich.

Kein Wunder, dass sich schon die Römer hier niederließen und an dem für seine Schluchten berühmten, nicht schiffbaren Fluss Tarn eine Siedlung gründeten. Mönche aus der Benediktinerabtei Moissac waren es schließlich, die im frühen Mittelalter in Rabastens ein Nebenkloster gründeten. Davon künden noch heute die acht einmaligen romanischen Kapitelle am Eingang der Kirche Notre-Dame-du-Bourg.

Sie zeigen Szenen aus der Bibel wie die Darstellung Jesu im Tempel, den Kindermord von Bethlehem, die Flucht nach Ägypten und die Anbetung der Heiligen Drei Könige.

Auf das Jahr 1180 haben Kunsthistoriker die in Stein gehauenen Szenen datiert. Von der romanischen Kirche ist sonst kaum etwas zu sehen. Weil sie zu den Hochburgen der häretischen Katharer zählte, brannte man ihre Mauern nieder. Schon im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts begann der Neubau, dessen Schlussstein man 1318 setzte.

Einmaliges Spektakel

Mitten in dem Städtchen mit seinen gut 5000 Einwohnern ist das mächtige Gotteshaus nicht zu übersehen. Als Juwel aber zeigt es sich erst im Inneren mit seinen einmaligen Malereien. Die der Muttergottes geweihte Kirche war jahrhundertlang nicht nur eine wichtige Station auf dem Weg der Jakobspilger nach Santiago, sondern auch Schauplatz eines einmaligen Marienspektakels, das jährlich zum Fest Mariä Himmelfahrt die Massen lockte.

1286 setzte es eine Bruderschaft erstmals in Szene. Im 17. Jahrhundert wurde es

verboten. Überlebt hat das Mysterienspiel um die Marienkrönung dennoch: im spanischen Elche südlich von Valencia. Dort wird es jährlich aufgeführt und zählt heute zum immateriellen Kulturerbe. In Rabastens dagegen ist nur die Kulisse geblieben, eine bunte Welt des Glaubens mit zahllosen Zeugnissen mittelalterlicher Frömmigkeit. An Decken und Wänden nämlich zeigen sich Heilige und biblische Gestalten, finden sich Szenerien aus der Legenda Aurea, einem der mittelalterlichen Bestseller.

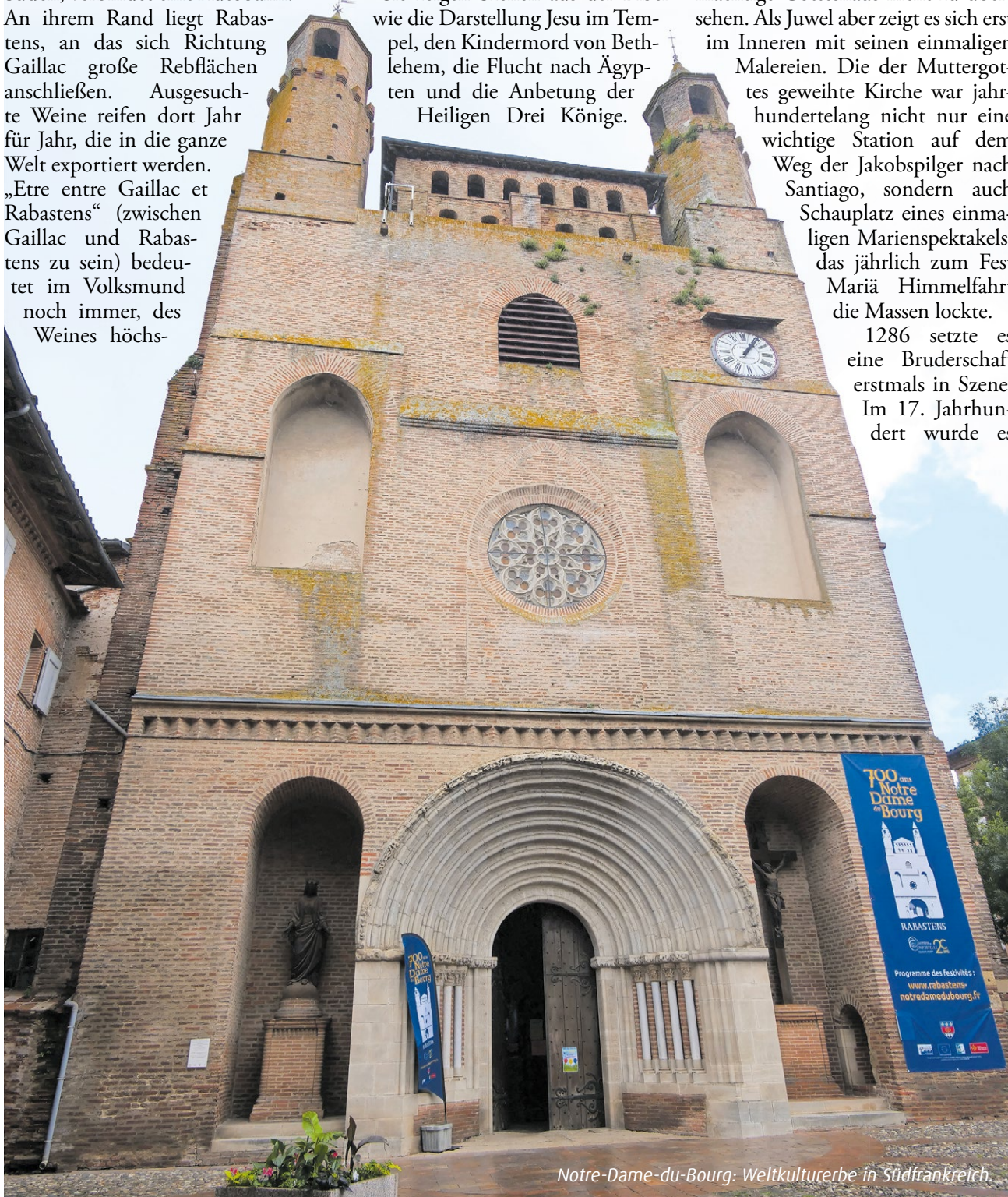
Zu den größten Förderern des Kirchenausbaus gehörte der einer adligen südfranzösischen Familie entstammende Bérenger de Landore (1262 bis 1330), den Papst Johannes XXII. Anfang des 14. Jahrhunderts zum Erzbischof von Santiago de Compostela ernannte. Der Dominikaner setzte es sich zum Ziel, die Jakobspilger schon auf dem Weg nach Spanien mit dem Leben des Apostels Jakobus und anderer Glaubenszeugen vertraut zu machen. Die Kirche in Rabastens wurde daher besonders schön ausgemalt.

Krieg und Revolution

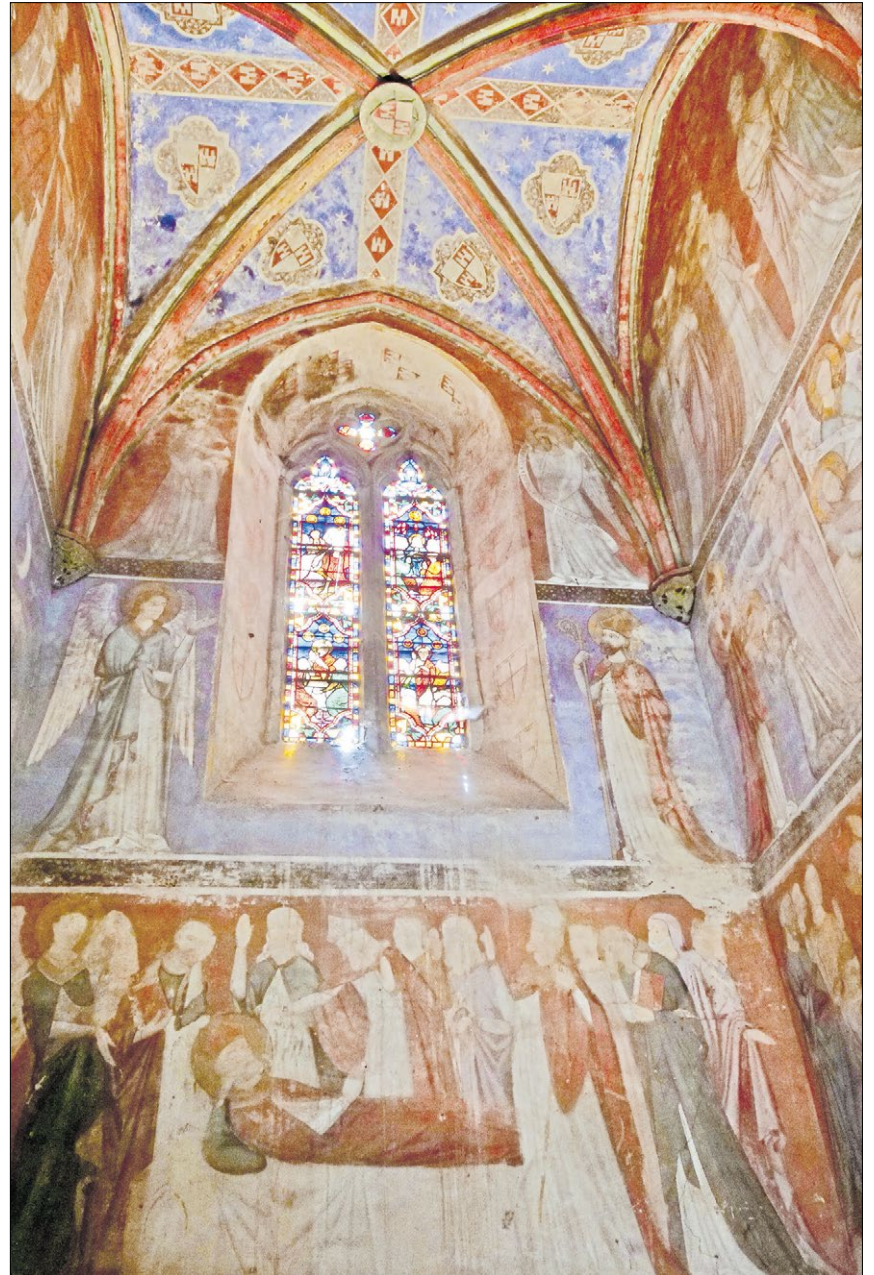
Sehenswert sind besonders die zwischen 1374 und dem Ende des 15. Jahrhunderts erbauten Kapellen im Chor, die Religionskriege ebenso überstanden wie die Französische Revolution. 1561 nahmen protestantische Bilderstürmer die Kirche ein und raubten oder zerstörten alle Statuen und beweglichen Gegenstände. 1583 übernahmen die Jesuiten von Toulouse das Gotteshaus. Von ihrem Wirken künden die Anbauten an der Kirche, in denen unter anderem das Rathaus seinen Sitz hat.

Nach schweren Beschädigungen während der Französischen Revolution wurde die Kirche 1856 gründlich renoviert. Dabei traten unter dem Putz die einmaligen Malereien wieder zutage, die man Ende des 16. Jahrhunderts aus Furcht vor weiteren Verwüstungen übertüncht hatte. Heute kann man sich an ihren Farben kaum satt sehen. Bei fast jedem Blick gibt es Neues zu entdecken: vor allem in den Kapellen rund um den Chor, wo sich die Jakobspilger bis heute im Gebet Beistand von den Heiligen holen.

Eine eigene Seitenkapelle rückte zudem das Reiseziel ins Bewusstsein,



Notre-Dame-du-Bourg: Weltkulturerbe in Südfrankreich.



▲ Äußerst bunt und mit Liebe zum Detail haben Künstler im Mittelalter die Kirche in Rabastens ausgemalt.

Fotos: Schenk

wo bunte Szenerien an den in Santiago bestatteten Apostel Jakobus erinnern: etwa an den Zauberer Hermogenes, der im mittelalterlichen

Volksglauben den Prediger Jakobus der Lügen überführen wollte, am Ende aber alle seine Zauberbücher ins Meer warf.

Ganze Kapellen sind zudem den Heiligen Augustinus und Martin gewidmet, der auch in Rabastens seinen Mantel mit einem Bettler teilt.

Und auch der Namenspatronin der Kirche, der Muttergottes, hat man eine eigene Kapelle gestiftet.

Günter Schenk

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 3,20 EUR
 - Schnupperabo* 8,10 EUR
 - Jahres-Abo* 16,20 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben**
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- 12 Monate, 6 Ausgaben**
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisisstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

SALT LAKE CITY

Herz und Haupt der Mormonen

Utahs liberale Metropole: Vor 175 Jahren vom polygamen „Propheten“ gegründet

SALT LAKE CITY – Die Vereinigten Staaten sahen sich lange als „One Nation under God“ (eine Nation unter Gott) oder gar „God’s own country“ (Gottes eigenes Land). Religion spielte lange eine entscheidende Rolle im Selbstverständnis der USA. Eine Sonderstellung nimmt der Bundesstaat Utah ein, die Hochburg der Mormonen. 175 Jahre nach ihrer Gründung zeigt sich auch in Salt Lake City, der Hauptstadt am Großen Salzsee, der Wandel.

Joseph Smith (1805 bis 1844) zählt zweifellos zu den schillerndsten Figuren der US-amerikanischen Glaubenswelt. Als angeblicher Prophet übersetzte er 1827 Texte, die von goldenen Tafeln stammen sollten, zu denen der gottgesandte Engel Moroni ihn geführt habe: Mit jenem Buch Mormon legte er den Grundstein für die Gemeinschaft der Mormonen, die sich selbst als Christen betrachten. Kritiker sehen Smith als Fälscher und Freimaurer.

Mit Anhängern der von ihm gegründeten „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ zog Smith auf der Suche nach einer Heimat für die junge Gemeinschaft durch das Land. Er sollte keinen Erfolg haben: 1844 wurde er von einer aufgebrachten Menschenmenge ermordet – während des Wahlkampfs. Er wollte US-Präsident werden.

Der „neue Moses“

Nach Smiths Tod übernahm der „älteste Apostel“ Brigham Young (1801 bis 1877) die Führung der Gemeinschaft. Der „neue Moses“ streifte mit seinen Glaubensbrüdern durch das ganze Land und kam schließlich in ein fast unbewohntes Gebiet in den Rocky Mountains. Dort zwischen den Bergen, am Großen Salzsee, ließen sich die Mormonen nieder und gründeten am 24. Juli 1847 Salt Lake City.

Smith und seine Anhänger hofften auf Anerkennung durch die Vereinigten Staaten. Das erwies sich als schwierig. Die Probleme begannen schon beim Streit um den Namen des Mormonen-Staates: Nach Wunsch der Gemeinschaft hätte er „Deseret“ lauten sollen, nach einem Wort aus dem Buch Mormon, das übersetzt Bienenstock bedeute und eines der wichtigsten mormonischen Symbole darstellt.



▲ Die Innenstadt von Salt Lake City mit dem Regierungsgebäude „Utah State Capitol“ (mit Kuppel) und dem „Temple Square“ der Mormonen am rechten Bildrand.

Die US-Verfassung aber verbot solche offensichtlich religiösen Benennungen. Deshalb einigte man sich schließlich auf den Namen Utah – nach dem Indianerstamm der Ute, der in dem Gebiet siedelte. Statt zum Bundesstaat wurde Utah zunächst nur zum „Territorium“ – mit weniger Rechten. Der Bienenstock als Symbol für die mormonische Gemeinschaft lebt bis heute im Staatswappen von Utah fort.

Ab 1850 begannen die Mormonen, ihre Anhänger von überallher an den Salzsee zu lotsen. Dem Aufruf folgten nicht wenige Gläubige, wodurch in der US-Regierung ein gewisser Argwohn hervorgerufen wurde. Gerüchte machten die Runde, Mormonen-Führer

Young – Gouverneur des „Utah Territory“ – plane einen von den USA unabhängigen Staat. Zudem war die mormonische Vielehe den protestantischen Eliten in Washington suspekt.

Die Spannungen eskalierten im Utah-Krieg: Die US-Regierung unter Präsident James Buchanan (1857 bis 1861) setzte dem Territorium mit militärischen Mitteln einen neuen Gouverneur vor – einen Nicht-Mormonen aus dem Bundesstaat Georgia. Die unmittelbare politische Macht der Glaubensgemeinschaft war gebrochen. Dennoch blieben die Mormonen die gesellschaftlich herrschende Kraft in Utah.

Bis heute ist der Staat mormonisch geprägt. Rund 60 Prozent der Be-



▲ Der Mormonen-Tempel im „Temple Square“ von Salt Lake City, noch mit Engel.



▲ Mormonen-Gründer Joseph Smith gilt seinen Anhängern als Prophet.

völkerung bekennen sich zur „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“, in manchen Gegenden sogar noch über 90 Prozent. Utah ist damit einer von wenigen US-Bundesstaaten, in denen eine einzelne Konfession die Mehrheit stellt.

Von Demokraten regiert

In der Hauptstadt hat sich die Situation inzwischen gewandelt. Nurmehr knapp die Hälfte der Bewohner von Salt Lake City gehört den Mormonen an. Statt – wie der Staat Utah – von Republikanern wird die Stadt von liberalen Demokraten regiert. Die zeigt sich insbesondere in der Aufgeschlossenheit der Stadtväter für die schwul-lesbische Szene.

Von der mormonischen Dominanz zeugt noch das Stadtbild: Es ist wie in den USA üblich in Rechtecken angelegt – und auf den rund 40 000 Quadratmeter großen „Temple Square“ ausgerichtet. In seinem Zentrum erhebt sich der Salt-Lake-Tempel, der größte Sakralbau der Mormonen. Schon 1853 hatte Brigham Young seinen Grundstein gelegt. Die im Stil des Historismus errichtete Front mit drei Türmen ist eines der markantesten Gebäude der Stadt.

Die Fassade schmücken der Bienenstock, Zeichen von Staat und Mormonen-Kirche, sowie Freimaurer-Symbole. Auf der Spitze des höchsten Turms stand lange der angebliche Engel Moroni in Gold. Seine Posaune, die die Wiederkunft des Gottessohnes ankündigen soll, stürzte 2020 in Folge eines Erdbebens herab. Danach wurde der knapp 2,5 Tonnen schwere Engel vom Turm entfernt – und wartet seitdem auf seine eigene Wiederkehr.

Johannes Senk



▲ Aus Anlass der Seligsprechung ist die Grabplatte von Pater Philipp Jeningen in der Basilika Sankt Vitus in Ellwangen neu gestaltet worden. Fotos: KNA, Jerabek



▲ Ein Porträt von des Jesuitenpaters beim Seligsprechungsgottesdienst. Im Hintergrund die Bischöfe Gebhard Fürst (links) und Bertram Meier (rechts daneben).

AUSSERHALB DER REGION KAUM BEKANNT

Volksmissionar nun offiziell selig

Ellwangen feiert den „guten Pater Philipp“ mit Gottesdienst, T-Shirts und Leberkäs

ELLWANGEN – Seit dem vorigen Samstag ist der Volksmissionar Philipp Jeningen offiziell ein Seliger der katholischen Kirche. Für die Region um Ellwangen im Osten von Baden-Württemberg ist das ein wichtiges Signal: Das Gedenken an den Jesuiten ist hier tief in der Volksfrömmigkeit verwurzelt.

Samstagvormittag in Ellwangen: Von der Basilika Sankt Vitus erschallt das volle Glockengeläut, die Sonne scheint vom wolkenlosen Himmel, und die Bürgergarde der Stadt marschiert mit Fahnen und Musikchor auf den Platz vor der Kirche. Eine Seligsprechung ist angesagt. Vollzogen wird sie im Auftrag von Papst Franziskus vom Luxemburger Kardinal und Vorsitzenden der EU-Bischöfskommission, Kardinal Jean-Claude Hollerich.

Tausende Gläubige

Mehrere tausend Christen sind gekommen, um mit einem feierlichen Freiluftgottesdienst den Jesuiten und Volksmissionar Philipp Jeningen (1642 bis 1704) zu ehren – einen Mann, der außerhalb der Region Ellwangen wenig bekannt ist. In der Stadt an der Jagst und darum herum erfährt er aber eine umso stärkere Verehrung. Sein Grab in der Basilika wird stets mit Blumen und Kerzen geschmückt.

Im Volksmund heißt Jeningen „der gute Pater Philipp“. „Er tat das Gewöhnliche mit außergewöhnlicher Hingabe“, erklärt der Ulmer Jeningen-Experte, der Theologe Wolfgang Steffel, das Phänomen. Der „letztlich ganz normale Jesuit“ stehe bis heute „für das Bild vom guten Menschen“.

Ellwangen, die 25 000-Einwohner-Stadt im Ostalbkreis, ist seit jeher immer etwas dazwischen, nur gut zehn Kilometer von der Grenze zum Bundesland Bayern und dessen Regierungsbezirken Mittelfranken und Schwaben entfernt. Die Geschichte der Stadt ist über die Jahrhunderte stark durch die katholische Kirche geprägt worden.

Das wirkt bis heute nach: In der schmucken Altstadt präsentieren Fotoläden und Optiker, ein Friseur und eine Apotheke, eine Eisdiele und ein Bäcker, aber auch Mode- und Deko-Geschäfte in ihren Schaufenstern bunte Kinderbilder – gemalt von Ellwanger Grundschulern, die sich mit „dem guten Pater Philipp“ beschäftigt haben.

Manche Gottesdienstbesucher, vom dreijährigen Andreas bis zu den Erwachsenen, sind mit Jeningen-T-Shirts gekommen. Auch der Staat beteiligt sich, zeigt an städtischen Gebäuden und der Volkshochschule die Kinderkunst. Landrat und Oberbürgermeister haben ebenfalls keine Berührungsangst vor dem Religiösen und sprechen in den

Minuten vor dem Gottesdienst auf dem Marktplatz über die Person Jeningen.

Der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst, der das Seligsprechungsverfahren seit Jahren forciert hat, sprach „von einem glücklichen Tag für Ellwangen, die Diözese und weit darüber hinaus“. Gekommen waren auch der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke und der Augsburger Bischof Bertram Meier. Denn Jeningen stammt aus Eichstätt, und zu seinen Lebzeiten gehörte Ellwangen zum Bistum Augsburg.

Prozession zum Grab

Der eigentliche Seligsprechungsakt fand am Beginn des Gottesdiensts statt: Fürst bat formell beim Papst um die Seligsprechung. Nach dem Verlesen eines biografischen Textes über Jeningen trug Hollerich das päpstliche Schreiben in lateinischer Sprache vor. Danach wurde unter Applaus an der Basilika ein rund 20 Quadratmeter großes Bild des Seligen enthüllt. Anschließend gab es eine Prozession zu Jeningens Grab in der Basilika. Hollerich ehrte die letzte Ruhestätte mit Weihwasser und Weihrauch.

Den Seligsprechungsprozess hatten Jeningens Orden, das Bistum Rottenburg-Stuttgart und die Bischofskonferenz 1920 beantragt. Der Vatikan stellte 1989 den für eine Seligsprechung nötigen „heroi-

schen Tugendgrad“ fest. Eine medizinisch nicht erklärbare Heilung aus den 1980er Jahren wurde in Rom als Wunder anerkannt, das Jeningens Fürsprache zugeschrieben wird. Der Gesundete war auch gekommen, will aber nicht öffentlich auftreten.

Jeningen hatte sich in den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg um Bauern gesorgt, spendete Sakramente und pflegte einen asketischen Lebensstil. Hollerich würdigte in seiner Ansprache Jeningens Verbindung von Gottes- und Menschenliebe. Als Beispiele für das heutige Leben nannte der Kardinal das Engagement für die Schöpfung, die Aufnahme von Flüchtlingen und den Einsatz für den Frieden. Es gehe darum, wie Jeningen „Gott in allen Dingen des Lebens zu finden“.

Kurz danach lobte Papst Franziskus in Rom, Jeningen habe mit seiner Arbeit Menschen jeder sozialen Schicht erreicht und sich besonders der Marienverehrung verschrieben. Sein Handeln könne für Menschen heute Vorbild sein. Der Papst gehört wie einst Jeningen dem Jesuitenorden an.

Was in Ellwangen volksfestartig begann, das muss auch volksfestartig enden: Am Schluss des Gottesdiensts waren alle Mitfeiernden zum gemeinsamen Mittagessen eingeladen. Neben Getränken gab es Pizza, Hamburger und Leberkäsbrötchen. Gewöhnlich und außergewöhnlich zugleich.

Michael Jacquemain

IM SPREEWALD ZU HAUSE

Verschwundene Heimat

Kunsthalle Lausitz in Cottbus präsentiert „Sorbische Künstler – Sorben in der Kunst“



▲ Landschaften aus dem Spreewald oder Trachten- und Brauchtum der Sorben bilden häufige Motive sorbischer Kunst.

Fotos: Thiede

COTTBUS – Mit der Sonderausstellung „Sorbische Künstler – Sorben in der Kunst“ geht die Kunsthalle Lausitz in Cottbus den bildkünstlerischen Spuren der Sorben und Wenden in den vergangenen 150 Jahren nach. Unter den historischen und modernen Sujets beeindrucken die religiösen Motive und die Auseinandersetzung mit Riten und Kultur sowie mit dem Verlust von Heimat.

Verstärkt durch die „Wanderungen“ (1859) von Theodor Fontane fand der „eigenthümliche deutsche Landstrich“ um den Spreewald mit seinen wendischen Bewohnern großes Interesse besonders in der Metropole Berlin. Zahlreiche deutsche Künstler wurden vom idyllischen Landleben, den Trachten und Bräuchen und der besonderen Frömmigkeit der Sorben angezogen.

150 Jahre alter Bahnhof

„Wir freuen uns über jeden Besucher, der hier mit der sorbischen Tradition und der Lausitzer Kunstwelt zusammenkommen möchte“, sagt Kunsthistoriker Heiko Straehler-Pohl. Der gebürtige Kieler leitet die Kunsthalle Lausitz am ehe-

maligen Großenhainer Bahnhof. Komendes Jahr feiert man den 150. Geburtstag des Gebäudes, das sich gleich hinter dem Hauptbahnhof von Cottbus befindet. Vor drei Jahren hat ein privater Investor, der selbst eine große Kunstsammlung besitzt, das Gebäude übernommen.

Cottbus ist heute die größte Stadt des ehemaligen sorbischen Siedlungsgebiets. Bis auf Straßennamen in Deutsch und Sorbisch oder eine Rundfunkwelle des RBB, die stundenweise auch auf Sorbisch sendet, bekommt man davon in der „ehemaligen Hauptstadt des DDR-Kohle- und Energiebezirks“ wenig mit.

Seit Eröffnung gab es in der Kunsthalle Lausitz jährlich vier bis fünf Ausstellungen. Die gegenwärtige Exposition mit gut 80 Grafiken, Gemälden und Plastiken von 40 Künstlern zeigt einen Querschnitt aus 170 Jahren sorbischer Kunst beziehungsweise Kunst, die auf Motive und Bräuche der Sorben Bezug nimmt. Sie reichen von klassischer Landschaftsmalerei im romantischen Stil bis zu zeitgenössischen Arbeiten. „Wir versuchen einen nicht vollständigen, aber doch einen kleinen Überblick über die sorbische Bildertradition zu vermitteln“, sagt Straehler-Pohl.

Über die Lausitz hinaus bekannt und prominentester Künstler der Schau ist Conrad Felixmüller (1897 bis 1977), „der sich nach dem Zweiten Weltkrieg zu seinem Sorbentum bekannt und das auch in seiner Kunst aufgegriffen hat“, erzählt Kurator Straehler-Pohl. Aber auch Jan Buck (1922 bis 2019), „der als Vater der modernen sorbischen Kunst geführt wird“, ist in Cottbus zu sehen.

Sorbische Frömmigkeit

Landschaften aus dem Spreewald oder Trachten- und Brauchtum der Sorben spiegeln sich in den meist realistischen Sujets der Ausstellung wider. Auch die Frömmigkeit und religiöse Bindung der Sorben kommt dabei nicht zu kurz: „Religiöse Motive spielen in der sorbischen Bilderwelt und Tradition eine große Rolle. Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass die Niedersorben eher der evangelischen Kirchentradition angehören und die Obersorben eher im katholischen Bereich angesiedelt sind“, fasst Straehler-Pohl zusammen. Er verweist dabei auf die Rolle der Religion mit Blick auf „die sorbische Schriftsprache, die sich in Predigten und in den Kirchenbüchern“ als kultureller Treiber findet.



Die Kunsthalle Lausitz befindet sich in einem historischen Bahnhof.



▲ Die Spreewald-Idylle begeisterte nicht nur sorbische Künstler. Auch moderne Werke präsentiert die Sonderausstellung, etwa die „Sorbische Hochzeit“ (rechts).



Neben Sorbinnen in ihren Trachten sind auch Gotteshäuser auf dem Land zu sehen, wie eine Kirche von Alfred Janigk (1898 bis 1968), „ein Künstler, der auch außerhalb der sorbischen Intelligenzia tätig war und sich immer zum Sorbentum bekannt hat“, erklärt Straehler-Pohl. Bei Janigks Gemälde steht das Gebäude im Vordergrund und vermittelt Ruhe und Spiritualität.

Dann deutet der Kunsthistoriker auf ein Bild, welches auch das Cover der kleinen Ausstellungspublikation zierte. Die „Alte Spreewälderin am Sonntag“ (1907) von Adolf Jungmans. Die wendische Frau in Ausgangstracht ist beim andächtigen Lesen im Gesangs- oder Predigtbuch zu sehen. Das Kopftuch trägt sie nach Neuzaucher Art.

Zeitgenössische Künstler

Neben Malern des Realismus, des Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit des vorigen Jahrhunderts sind auch junge Künstler zu sehen, etwa Hella Stoletzki, „die frischen Wind in die sorbische Bilderwelt hineinträgt“, sagt der Kurator. Stoletzki studiert derzeit Malerei und Grafik in Leipzig. Sie kommt ursprünglich aus Cottbus, lernte zu Grundschulzeiten Sorbisch und legte ihr Abitur auf dem Niedersorbischen Gymnasium ab. Heute engagiert sie sich im sorbischen Kultur- und Kunstkollektiv „Wakuum“, das Transkulturalität fördert.

Ihr Acrylbild mit dem Titel „Radwor“ – obersorbisch für Radibor, einen Ort in der Oberlausitz – zeigt zwei Personen neben einem Pferd. Es geht um das Osterreiten, wie das Lamm Christi auf dem Sattel zeigt. Ihr Interesse am Thema begründet die junge Frau mit „feministischen Perspektiven auf die Osterreiter, weil es bis heute ein sehr patriarchaler Brauch ist“.

Die Kunststudentin gehört keiner Religionsgemeinschaft an. Sie hat aber über alte heidnische Bräuche und die spätere christliche Religion viel gelernt: „Ich bin als Niedersorbin atheistisch aufgewachsen. Alle Bräuche haben etwas ursprünglich Heidnisches, und der christliche Einfluss hat sich später wie eine neue Ebene über diese Bräuche gelegt“, erklärt Stoletzki ihre Sicht.

Jörg Sperling, Kunstwissenschaftler im Ruhestand, war viele Jahre in den Brandenburgischen Kunstsammlungen in Cottbus als Kurator für Malerei und Plastik beschäftigt. Seinen Text im Katalogheft zur Ausstellung übertitelte er mit „Neu-Sorbisch“. Er erklärt: „Die richtige sorbische bildende Kunst fängt eigentlich erst in den 10er, 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts an.“ Es gäbe bei jüngeren sorbischen Künstlern „diese Reflexionen über das Ende einer Tradition, so wie auch bei Hella Stoletzki“.

Heimat und Tradition

Dann kommt er auf den Begriff „Heimat“ zu sprechen. Die sorbische Landschaftsmalerei ist eng mit dem Heimatbegriff verbunden. Und Landschaften gibt es viele in der Cottbuser Ausstellung – bis hinein in die Moderne, wo nun Tagebaulandschaften gemalt werden. „Gerade im ländlichen Raum, wo Dörfer verschwinden, aufgefressen werden von diesem begierigen Braunkohlemenschen, da ist viel verloren gegangen an Orten, Traditionen und Kultur“, bedauert Sperling.

Rocco Thiede

Information

Die Sonderausstellung ist bis Ende Oktober in Cottbus, Güterzufuhrstraße 7, zu sehen. Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag von 14 bis 18 Uhr, Samstag von 10 bis 16 Uhr. Der Eintritt ist frei.



▲ Mit ihrem Gemälde „Radwor“ betrachtet Kunststudentin Hella Stoletzki den Brauch der Osterreiter aus einer feministischen Perspektive.



▲ Kunsthistoriker Heiko Straehler-Pohl leitet die Kunsthalle Lausitz in Cottbus.

9 Es kamen lange, bange Wochen, in denen ich nichts von Franz hörte und Schlimmstes befürchtete. Endlich erhielten seine Eltern die Mitteilung, dass Franz bei den Kämpfen am Ilmensee durch einen Granatsplitter in der Lendengegend schwer verletzt worden sei. Ich erfuhr voll Entsetzen, dass er mit dem Lazarettzug in Bialystok, einer kleinen Stadt an der polnisch-russischen Grenze, eingetroffen und in das dortige Krankenzimmer gebracht worden war.

Aufgrund seines starken Blutverlusts bestand Lebensgefahr. So berichteten es mir seine Eltern, die sich auf den Weg machen würden, ihn zu besuchen. Ich wollte unbedingt auch zu Franz reisen, immerhin war ich seine Verlobte! Doch die Reisegenehmigung wurde mir nicht ausgestellt.

„Wo kämen wir da hin, wenn alle Bräute die Verwundeten besuchen wollten?“, wurde mir spöttisch gesagt, als ich mich bei der zuständigen Behörde um eine solche Genehmigung bemühte. Ich war verzweifelt. Felsenfest davon überzeugt, dass Franz meine Anwesenheit helfen würde, gesund zu werden, wollte ich unbedingt zu ihm reisen, und ich führte mir immer wieder den magischen Moment vor Augen, in dem ich uns als Paar gesehen hatte.

Meine Mutter erkannte, in welchem deprimierten Zustand ich mich befand, weshalb sie beschloss, resolut und tatkräftig wie sie war, dass wir zusammen nach Bialystok fahren sollten. So ging es in finsterner Nacht mit dem Zug einem unbekanntem Ziel entgegen, und das ohne die erforderlichen Papiere. Dies war nicht ungefährlich, doch wir bauten auf unser Glück.

Die Hinreise verlief zunächst ohne Zwischenfälle, doch in Warschau wurde es riskant, da wir beim Umsteigen nach Bialystok versehentlich in einen Waggon gerieten, der ausnahmslos von Polen besetzt war. Agerissene, finstere Gestalten sahen uns böse und hasserfüllt an. Natürlich waren die Polen nicht gut auf uns Deutsche zu sprechen, hatten wir doch ihr Land überfallen, besetzt und großes Unheil unter der polnischen Bevölkerung angerichtet.

Es lief uns kalt den Rücken hinunter, als wir die bösen, feindseligen Blicke sahen. Sollte unsere Fahrt so weitergehen oder gar hier enden? Endlich murmelte uns jemand zu, der Waggon für Deutsche sei ganz vorne. Eilig stiegen wir aus und machten uns davon, froh, nicht ein Messer zwischen die Rippen bekommen zu haben.

Am Bahnhof von Bialystok erwarteten uns die Eltern von Franz, schwarz gekleidet. Ich bekam einen Riesenschreck. War Franz gestorben? Doch sie erklärten mir, sie hätten



Sonja reist ins französische Metz, um Franz zu besuchen, der dort stationiert ist. Sie verbringen ein paar unbeschwerte Tage zusammen und der junge Leutnant hält um Sonjas Hand an. Doch ihr Glück währt nur kurz. Als Franz nach Russland abkommandiert wird, beginnt für seine Verlobte eine Zeit der Sorgen und Ängste.

nach der schrecklichen Nachricht vermutet, sie würden zu Franz' Beerdigung kommen, und deshalb hätten sie vorsorglich Trauerkleidung angelegt. Ich fand das entsetzlich und hoffte nur, dass der arme Franz nicht ebenso erschrecken würde, wenn ihn seine Eltern in schwarzer Kleidung besuchten.

Als ich ihn aber dann im Lazarett antraf und er mir matt lächelnd entgegen sah, wenn auch etwas blass und fast unbeweglich daliegend, war ich überglücklich. Im Lazarett wurde er gut gepflegt, sodass er sich langsam erholte. Sicherlich hat ihm auch die Freude über meinen Besuch geholfen und ihm neuen Lebensmut gegeben. Zu seiner ersten festen Mahlzeit, die er essen durfte, wünschte er sich Spargel – und es gelang mir tatsächlich, welchen zu besorgen. Nach einigen Tagen, als wir wieder nach Hause fahren, befand er sich, gottlob, auf dem Wege der Besserung. Das gab mir Mut. Aber ich konnte mich nur schwer von ihm trennen.

Die Heimreise verlief nicht so problemlos wie die Hinfahrt. Da wir keine Papiere hatten, vermuteten die Grenzbeamten, ich sei eine Spionin, und wollten mich festnehmen. Ich war empört, weil man mir nicht glauben wollte, als ich leidenschaftlich versicherte, ich sei keine Lügnerin und hätte nur keine Papiere, da man mir nicht erlaubt hätte, meinen verletzten Verlobten im Lazarett zu besuchen. Vielleicht rührte das an ihr Herz. Nach vielem Hin und Her vertrauten sie schließlich meinen Beteuerungen und wir konnten weiterfahren. Auf Spionagetätigkeit stand

die Todesstrafe und ich weiß heute, welch großes Glück ich damals hatte.

Auf dieser Heimreise kam uns ein Güterzug entgegen, der nach Osten fuhr und voll gepfercht mit Juden war. Wie Vieh wurden sie transportiert. Ein Eisenbahner im Abteil erzählte grauenhafte Dinge von Ermordungen, Genickschüssen und Massengräbern, in denen die toten Juden, Männer, Frauen und Kinder, verscharrt würden.

Mein zukünftiger Schwiegervater empörte sich heftig über derartige „Lügen und Gräuelpropaganda“. Wir konnten nicht ahnen, wie recht der Mann hatte. Erst später, nach dem Krieg, wurden der Holocaust an den Juden und all die anderen Verbrechen an Menschen, die den Nazis nicht passten, bekannt gemacht.

Franz verlegte man alsbald ins Heimatlazarett nach Beuthen in Oberschlesien. Seine Genesung war langwierig. Monatelang ging er am Stock, und erst eine mehrwöchige Kur in Bad Liebenstein brachte ihm Heilung.

Inzwischen glaubte auch mein Vater, der, wie gesagt, ein glühender Nationalsozialist war, mit seinen 52 Jahren zum Endsieg beitragen zu müssen. Meine Mutter und ich beschworen ihn, dieses Vorhaben aufzugeben, sich nicht dieser Gefahr auszusetzen. Er könne doch auch an der Heimatfront Gutes tun. Doch alles Bitten und Betteln half nichts. Vielleicht lag der Grund dafür auch darin, dass sich mein Bruder Erich zum Kriegsdienst gemeldet hatte und er ihm nicht nachstehen wollte. Jedenfalls meldete sich mein Vater zu

einer Transporteinheit und erkrankte alsbald an der Ruhr.

Nun versuchte er alles, um wieder nach Hause zu kommen, aber ohne Erfolg. Schließlich wurde seine Einheit nach Russland verfrachtet und 1943 im Kaukasus eingeschlossen. Meine Mutter war außer sich, als sie hörte, die Männer seiner Einheit seien in einen tiefen Schacht hinuntergestoßen worden, um elendiglich zu krepieren. Doch vorerst war das nur eine unbestätigte Meldung, die wir für ein Gerücht hielten. Wir hofften, bald ein Lebenszeichen von meinem Vater zu erhalten.

Ich erinnere mich mit Entsetzen an den Tag, als meine Mutter kreidebleich aus dem Kohlenkeller kam und auf einen Stuhl niedersank. Mit zitternder Stimme sagte sie, der Papa sei ihr erschienen, sie wisse nun sicher, dass er tot sei. Bald darauf kam die Vermisstenmeldung. Meinen Vater sahen wir nie wieder.

Ende 1942 hörten die Siegesnachrichten auf und mit der verlorenen Schlacht um Stalingrad trat die Wende im Kriegsgeschehen ein. Nun befand sich die Wehrmacht an allen Fronten auf dem Rückzug. Aber trotzdem glaubte man noch an den Sieg, vertraute blind bis zum bitteren Ende dem Führer und seinen versprochenen Wunderwaffen. „Heilig Vaterland in Gefahren, deine Söhne sich um dich scharen ...“, war einer der vielen Verse, die gebetsmühlenartig heruntergeleiert wurden. Wie verblendet wir waren!

Wir heiraten!

Unsere Hochzeit planten wir für den Sommer 1943, ich wäre dann gerade 20, Franz 25 Jahre alt. Vorher sollte unsere eigene Wohnung bis auf den letzten Nagel eingerichtet sein, darauf legte ich großen Wert. Ich wollte uns ein gemütliches Heim schaffen. Aufgrund seiner Kriegsverletzung hatte Franz keine Schwierigkeiten, eine Vierzimmerwohnung mit Küche in Ostrau zu bekommen. Zwei der vier Zimmer sollte vorerst meine Mutter beziehen, wir die anderen beiden Räume. Nach dem Krieg wollten wir die gesamte Wohnung für uns in Beschlag nehmen und für Mutter eine andere Wohnung finden. Wir wünschten uns Kinder, mindestens zwei bis drei.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Die „Mutter“ der Kuscheltiere

Vor 175 Jahren wurde die Spielwarenherstellerin Margarete Steiff geboren

GIENGEN – Leicht hatte es Margarete Steiff (1847 bis 1909) nie. In einer von Männern dominierten Zeit kämpfte sie mit Vorurteilen gegenüber Frauen und Behinderten. Heute ist ihr Unternehmen die bekannteste Marke für Plüschtiere.

„Ich bin geboren am 24. Juli 1847 und erhielt die Namen Appolonia Margarete Steiff“ – so beginnt Margarete, wie sie zeitlebens genannt wurde, ihre Erinnerungen. Das Tagebuch war 1908 ein Geschenk, verbunden mit der Bitte, die eigene Lebensgeschichte aufzuschreiben. Welchen Einsatz diese Frau bringt, welches Weltunternehmen sie aufbauen wird, das ahnt niemand, als Steiff vor 175 Jahren in Giengen an der Brenz das Licht der Welt erblickt.

Margarete ist die dritte Tochter des Maurermeisters Friedrich Steiff und seiner Frau Maria. Nach den Schwestern Marie (1844) und Pauline (1845) wird 1848 noch Bruder Friedrich folgen. Zunächst entwickelt sich das Mädchen bestens. Doch als es eineinhalb Jahre alt ist, diagnostiziert ein Ulmer Arzt Kinderlähmung.

Für die Eltern ist klar, dass ihre Tochter ein Leben lang auf die Fürsorge anderer angewiesen sein wird. Trotz ihrer Behinderung hält sich Margarete als Kind am liebsten „auf der Gass“ auf, um dem gehassten Häkeln zu entkommen. Toben ist nicht drin. Dafür sitzt sie im Leiterwagen und schafft es mit ihren Geschichten, ihre Altersgenossen um sich zu scharen.

Die Mutter lässt nichts unversucht, um ihrer Tochter zu helfen. Ärzte werden aufgesucht und Kuren



▲ Margarete Steiff (rechts) an ihrem Arbeitstisch im Gespräch mit einer Mitarbeiterin. In ihrer Hand hält sie eine Filzkatze mit eingebautem Klapperball. Foto: KNA

verordnet. Margarete reist bis nach Ludwigsburg und Wildbad. Mit 18 Jahren kommt sie aber zu dem Schluss: „Das unnütze Suchen nach Heilung lässt den Menschen nicht zur Ruhe kommen. Gott hat es so für mich bestimmt, dass ich nicht gehen kann. Es muss auch so recht sein.“

Margarete setzt durch, die Nähmaschine zu besuchen zu dürfen und schließt diese 1862 ab. Anfangs hilft sie ihren Schwestern in deren Damenschneiderei, bis sie diese selbst übernimmt. Zum 27. Geburtstag baut der Vater das Elternhaus um und richtet ihr ein Arbeitszimmer ein. Vom ersten Geld schafft sie eine Nähmaschine an – die erste in Giengen. Als die Kraft ihres rechten Arms nicht ausreicht, um das Rad in Bewegung zu setzen, verzweifelt die junge Frau nicht, sondern dreht die Maschine einfach um.

Als erstes ein „Elefäntle“

Aus der Schneiderei wird 1877 ein Filzkonfektionsgeschäft. Als eines Tages ein neues Exemplar der „Modewelten“ ins Haus flattert, weckt das Schnittmuster eines kleinen Elefanten ihr Interesse. Gedacht als Nadelkissen, macht Margarete das Filztier ihrer Schwägerin zum Geschenk. Aus einem „Elefäntle“ wird bald eine Herde von 600. Die auf Marktplätzen verkauften Stücke finden bei Kindern großen Anklang. Bald gesellen sich weitere Tiere dazu – 1880 ist die Spielzeugmanufaktur Steiff geboren.

Ein Umzug in ein größeres Gebäude folgt. Längst ist aus dem Unternehmen ein Familienbetrieb geworden, bei dem Tante Margarete

ihre Neffen und Nichten in die Verantwortung nimmt. Als besonders kreativ erweist sich Richard Steiff,

auf den der Teddybär und das Logo „Knopf im Ohr“ zurückgehen.

Immer mehr Näherinnen sorgen dafür, die Nachfrage an Stofftieren im In- und Ausland zu befriedigen. 1907 werden fast eine Million Teddys produziert. Über eine Rampe hat die Chefin im Rollstuhl Zugang. „Ich bin alle Tage im Geschäft, denn daheim ist mir viel zu langweilig“, schreibt Margarete im April 1909. Zwei Wochen danach erkrankt sie an einer Lungenentzündung, von der sie sich nicht mehr erholen soll.

Am 9. Mai stirbt die Frau, die für einen wirtschaftlichen Aufschwung in ihrem Heimatort sorgte. „Ja weinet, weinet nur! Eine Gretl Steiff kommt so bald nicht wieder“, sagt der evangelische Pfarrer in seiner Trauerrede. Eine Straße, eine Brücke und ein Gymnasium tragen heute den Namen der berühmten Bürgerin. Seit 2005 steht vor den Werkstoren ein Erlebnis-Museum mit Schaufertigung. Barbara Just

Verlosung

Aus der Welt der Teddybären

So gut wie jedes Kind hat als Kuschelfreund und stillen Tröster einen Teddybären. Auch Eltern und Großeltern So gut wie jedes Kind hat als Kuschelfreund und stillen Tröster einen Teddybären. Auch Eltern und Großeltern

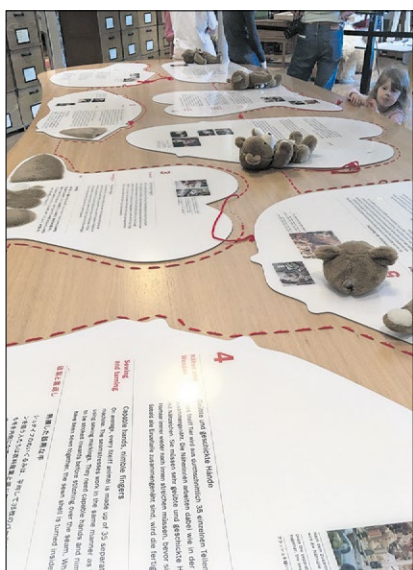
„Der verschwundene Teddybär“ (ISBN: 978-3-8310-4507-5, 12,95 Euro) erzählt vom Fest zum 120. Geburtstag des allerersten Teddys „Bärle“.



Als dieser plötzlich verschwindet, gehen die Bärenkinder Ben und Mila auf die Suche nach ihm – und erleben aufregende Abenteuer auf dem Steiff-Fabrikgelände.

Wir verlosen dreimal „Das Steiff Teddybären Buch“ und zweimal „Der verschwundene Teddybär“. Schreiben Sie bis zum 3. August eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Teddy“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de.

Bitte geben Sie an, welches Buch Sie gewinnen möchten. Viel Glück! vf



▲ Im Steiff-Museum im württembergischen Giengen kann man erfahren, wie ein Teddybär entsteht. Foto: V.Fels

Für mehr globale Gerechtigkeit

Dieter Overath über 30 Jahre Fairtrade: „Wir werden ungeduldiger!“

Vor 30 Jahren wurde mit Transfair die erste Dachorganisation für fairen Handel in Deutschland gegründet. Inzwischen ist das Fairtrade-Siegel für fairen Handel nach der Bio-Zertifizierung das bekannteste Sozialsiegel in der Bundesrepublik, sagt Dieter Overath, bis vor kurzem Vorstandsvorsitzender des Vereins. Im Interview spricht er über die beliebtesten Fairtrade-Produkte, die Auswirkungen der Corona-Pandemie, Forderungen für die Zukunft und seinen Abschied nach 30 Jahren.

Herr Overath, vor nunmehr 30 Jahren wurde Fairtrade – damals noch unter dem Namen Transfair – gegründet. Sie waren von Anfang an dabei. Wie ist der Gedanke entstanden?

Unser Hauptanliegen von Beginn an war es, den fairen Handel über den Kreis der Weltläden und kirchlichen Aktionsgruppen hinaus in den Mainstream zu bekommen, also fair gehandelte Waren im normalen Handel verfügbar zu machen. Das hat damals schon nach einem Jahr mit dem Kaffee geklappt, den die ersten Supermarktketten in ihr Sortiment aufgenommen haben. Seitdem wurden über 250 000 Tonnen Fairtrade-Kaffee verkauft. Das entspricht umgerechnet etwa 36 Milliarden Tassen.

Kaffee ist wahrscheinlich das bekannteste Fairtrade-Produkt. Welche anderen Produkte laufen besonders gut, welche nicht?

Tatsächlich beträgt der Marktanteil beim Fairtrade-Kaffee in Deutschland insgesamt nur knapp fünf Prozent. Am höchsten liegt er – vielleicht etwas unerwartet – mit 35 Prozent bei Rosen. Jährlich werden in Deutschland rund 600 Millionen fair gehandelte Rosen verkauft, vor allem aus Ostafrika. Ein blinder Fleck ist leider nach wie vor die Baumwolle. Bei Textilien sind wir in den großen Modefirmen quasi gar nicht vertreten, da liegt der Anteil weit unter einem Prozent. Das liegt daran, dass die Modebranche noch zu sehr auf Fastfashion setzt und Nachhaltigkeit oft nur ein Lippenbekenntnis ist.

In den vergangenen 30 Jahren hat sich gesamtgesellschaftlich sowie auch in Wirtschaft und Handel viel verändert. Sind die Standards



▲ Ein Bewusstsein für fairen Handel zu schaffen und faire Produkte bekannter zu machen, war Dieter Overath stets ein großes Anliegen. Gemeinsam mit Kaffeeproduzent Bersabel Jiménez aus Mexiko (links) stellte er 2003 beispielsweise den TransFair-Kaffee in einer Kölner Starbucks-Filiale vor. Foto: KNA

für fairen Handel heute noch dieselben wie zu Beginn?

Natürlich müssen wir regelmäßig unsere Standards so wie Mindestpreise überarbeiten und anpassen. Wichtige Meilensteine waren da etwa die Einführung des Plantagenstandards für unsere Produktionspartner in den Bereichen Blumen, Tee, Wein und Bananen im Jahr 1994. Besonders wichtig ist auch das 2011 eingeführte Mitbestimmungsrecht aller Produzenten. Sie sind damit in allen wichtigen Entscheidungsgremien bei Fairtrade beteiligt. Man muss immer mitbedenken, dass Fairtrade ja nicht nur aus dem Verteilen unserer „TÜV-Plakette“ an fair gehandelte Waren besteht. Dazu gehören auch Kampagnen-, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Ich denke, einer unserer größten Erfolge der vergangenen 30 Jahre ist, dass wir Fairtrade-Produkte bekannt machen und Produzenten aus der Anonymität hervorholen konnten.

Das entspricht ja dem generellen Trend, Lebensmittel nicht nur regional zu kaufen, sondern auch den Bauern dahinter zu sehen. Wie können Sie da mit Produzenten auf der anderen Seite der Welt mithalten?

Wir sehen Fairtrade als eine Art „globale Nachbarschaft“. Produkte mit Siegel sind inzwischen oft mit QR-Codes ausgestattet, über die der Konsument sich ganz einfach informieren kann, wo sein Produkt herkommt und von wem es angebaut wird. Dem Wunsch nach Transparenz kommen wir also schon am Produkt nach und dann auch über Soziale Medien oder am Verkaufsort. Dadurch wollen wir den Menschen in den Anbauländern eine Stimme geben und mehr Nähe schaffen. Kakao oder Kaffee gibt es ja nunmal nicht regional.

Das 30. Jahr Ihres Bestehens ist gleichzeitig das dritte Jahr der Corona-Pandemie. Wie hat sich diese auf den fairen Handel ausgewirkt?

Die Auswirkungen waren natürlich groß. Man muss dazu sagen, dass die Einschränkungen in den Produzentenländern oft ungleich schärfer waren als hier. So war es für die Produzenten teilweise kaum mehr möglich, auf ihre Felder und Plantagen zu gelangen. Zudem sind in quasi allen Bereichen, von Produktion bis Export, die Kosten deutlich gestiegen. Vor allem hat Corona, insbesondere in der Diskussion um die Impfgerechtigkeit, aber gezeigt, wie groß die Differenzen zwischen

unserer Perspektive und der der Menschen im globalen Süden ist.

Inwiefern?

Es geht zum Beispiel darum, endlich die Lücken in der Debatte um Klimawandel und soziale Gerechtigkeit zu schließen. Die Produzenten im globalen Süden bekommen die Folgen des Klimawandels längst schon und viel ausgeprägter als wir zu spüren. Das gefährdet ihre Ernte, ihr Auskommen und ihre Lebensgrundlage. Und wie die Pandemie kann auch der Klimawandel ohne globale Gerechtigkeit nicht gelöst werden. Es muss nun einfach schneller gehen, die Prozesse müssen beschleunigt werden. Wir werden ungeduldiger.

Heißt das, dass auch der Verein Fairtrade noch mehr verändern muss?

Wir sind uns bewusst, dass unser Erfolg der ersten 30 Jahre nur dann wirklich ein Erfolg ist, wenn sich die kommenden Jahre für den fairen Handel noch intensiver und volumenträchtiger entwickeln. Ein Land mit solch einem Wohlstand wie Deutschland muss sich fragen, ob Billigangebote wie Bananen für unter einem Euro pro Kilo nicht ein Grund zum Schämen sind. Auf lange Sicht muss das Ziel sein, dass Fairtrade-Konzepte der Standard für den Handel werden. Um ganze Branchen umzukrempeln und auch die mitzunehmen, die sich nicht darum scheren, brauchen wir die Politik, die einen allgemeingültigen Rahmen setzt und dabei die Schwächsten im Fokus hat.

Seit Ende Juni sind Sie im Ruhestand. Worauf blicken Sie persönlich – auch mit Stolz – in dieser Zeit zurück?

In den Anfangszeiten musste ich viele Klinken putzen, ich wurde für die Fairtrade-Idee regelrecht belächelt. Diese Zeiten sind vorbei: Inzwischen gehören Nachhaltigkeitsabteilungen fast selbstverständlich zu größeren Unternehmen. Es gibt keinen Supermarkt in Deutschland, der keine Fairtrade-Produkte führt. Dazu kommen Engagierte in knapp 800 Kommunen, über 800 Schulen und Hochschulen und unsere über 30 Mitgliedsorganisationen, darunter Brot für die Welt und Misereor und die kirchlichen Jugendverbände, die uns seit vielen Jahren unterstützen. Interview: Johannes Senk



▲ Mit seinen leuchtenden lilafarbenen Blüten ist der Lavendel ein Hingucker. Sein intensiver Duft wirkt beruhigend und schlaffördernd – und hält Motten fern. Foto: gem

Provence in Norddeutschland

Die Lavendelernte im niedersächsischen Dörfchen Stapel ist ein Großereignis

Lila, überall leuchtendes Lila. Dazu ein betörender Duft, aromatisch-mild: Bis zu den Knien und darüber hinaus recken sich die Lavendelblüten der Sonne entgegen, die sich an diesem Morgen hinter Wolkenbergen versteckt. Zwischendrin brummen Hummeln, krabbeln überall, um Nektar zu sammeln. Fast 30 Frauen und Männer stehen zwischen den Stauden, greifen Pflanzenbüschel und schneiden die Blüten: Die Lavendelernte hat begonnen. Aber nicht in der Provence, wie man denken könnte, sondern mitten im kleinen Dörfchen Stapel zwischen Bremen und Hamburg.

Die Leute auf dem etwa 1200 Quadratmeter großen Feld müssen sich ranhalten, denn für den Abend an diesem Julitag ist Regen angesagt. Und das wäre nicht gut für die Ernte, denn die Lavendelblüten können nur knistertrocken weiterverarbeitet werden. „Ansonsten ist der bedeckte Himmel zum Arbeiten eigentlich ideal“, freut sich Mathilde Szczesny (33), die in der Geschäftsführung von Aries arbeitet, einem Bio-Familienbetrieb, der Produkte für den ökologischen Haushalt und Garten verkauft. Darunter sind auch Säckchen mit Lavendelblüten – per Hand geerntet.

In sandigen Erdwällen wurzelt der Echte Lavendel (*Lavandula angustifolia*). Die Wildart hat besondere Vorzüge: „Sie ist winterhart, verträgt unser norddeutsches Klima und hat heilende Wirkung, die die

meist in der Provence angebaute und ertragreichere Hybrid-Pflanze Lavandin nicht bietet“, erläutert Szczesny. Das ätherische Öl des Echten Lavendel wirkt beruhigend auf das Nervensystem. Wohl auch auf die Bienen, die bei der Ernte etwas benebelt wirken und überhaupt höchst selten stechen. „Da haben wir eigentlich keine Probleme“, sagt die Geschäftsführerin mit einem Lächeln.

Etwa 200 Kilo Blüten

„Der Lavendel ist ein echter Sonnenanbeter, mag keine nassen Füße und liebt kalkhaltige Böden“, beschreibt Gärtner Stephan (39) die

idealen Standortbedingungen, die in Stapel unter anderem mit der Einarbeitung von Muschelbruch hergestellt wurden. Mittlerweile fühlen sich dort einige Tausend Pflanzen wohl. Sie spenden, hofft Mathilde Szczesny, in diesem Jahr etwa 200 Kilo Blüten. Die werden in handgenähte Duftsäckchen gefüllt – wunderbar gegen Motten im Kleiderschrank.

Das Projekt am Moorweg in Stapel ist eine Herzensangelegenheit des Aries-Unternehmensgründers Dieter Szczesny und seiner Frau Catherine, die sich dem Lavendelanbau als gebürtige Französin besonders verbunden fühlt. Sie und ihre Familie wissen um den

richtigen Zeitpunkt für die Ernte, nämlich dann, wenn sich an den Scheinähren die ersten Blütenkelche öffnen, andere Knospen aber noch geschlossen sind.

Stängel für die Bienen

Der Schnitt ist ein großes Ereignis im Dorf, bei dem alle Mitarbeiter der Firma, Angehörige und Freunde helfen. Ist die Ernte getrocknet, werden die Blüten von den Stängeln abgerieben, nichts kommt um: „Die Stängel werden gehäckselt und zu Imkertabak verarbeitet, einem Rauchstoff, um Bienenvölker zu beruhigen“, sagt Mathilde Szczesny.

2016 wurde die erste Ernte geschnitten. Seither haben sich das Duftparadies und ein direkt nebenan angelegtes etwa 4000 Quadratmeter großes Kräuterfeld zu einem Ausflugsziel für Naturfreunde entwickelt. „Viele kommen mit dem Rad, picknicken hier. Manche haben nach Absprache schon Hochzeits- oder Tierfotos im Lavendel gemacht“, erzählt Mathilde Szczesny.

„Alles ist öffentlich zugänglich“, betont Stephan, der mit gärtnerischer Leidenschaft etwas abseits vom großen Feld in einer „Krankenstation“ auch angeschlagene Lavendelpflanzen pappelt. Eine weitere Fläche wird gar nicht abgeerntet, um den Bienen noch länger Nahrung zu bieten. Wer hier ankomme, sei fasziniert, hat er beobachtet. „Und wer wieder geht, lächelt beseelt – und ist sich und der Erde ein Stück nähergekommen.“

Dieter Sell

Info

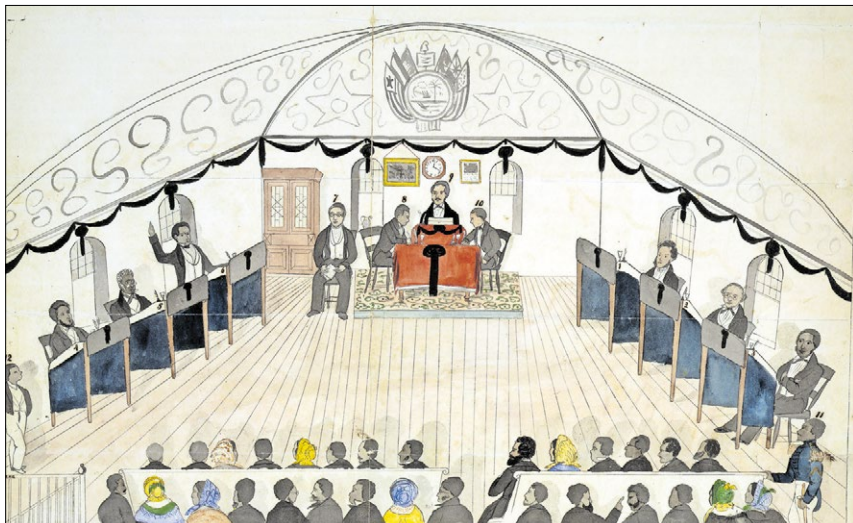
Gegen Stress und Schlaflosigkeit

„Sein Duft macht die Augen klar“, schrieb einst die Ordensleiterin und Mystikerin Hildegard von Bingen (1098 bis 1179) über den Echten Lavendel (*Lavandula angustifolia*). Mit ihrem leuchtenden Lila wird die Pflanze auch als „Seele der Provence“ bezeichnet. Ihre ätherischen Öle wirken beruhigend und sind in der Aromatherapie begehrt. Besonders wirksam ist Lavendel gegen Stress, Unruhe und Schlaflosigkeit.

In Blüten-säckchen wirkt der Duft außerdem vorbeugend gegen Motten im Kleiderschrank. Selbst wenn die

Blütenrispen schon lange vertrocknet sind, haben sie noch viel Aroma und lassen sich durch Kneten immer wieder aktivieren. Getrocknet sind sie auch für Süßspeisen, Lavendelzucker und Kräutertee geeignet.

Aufgrund seiner desinfizierenden, krampflösenden und beruhigenden Eigenschaften kommt Lavendel auch als Zusatz in Kosmetika zum Einsatz. Der richtige Erntezeitpunkt ist wichtig, was den Anteil der ätherischen Öle angeht. Ein guter Moment ist, wenn einige Blütenkelche geöffnet sind, aber noch nicht alle. *epd*



▲ Die Lithografie zeigt eine Sitzung des Senats von Liberia im Jahr 1856.

Vor 175 Jahren

Zwischen Freiheit und Tragödie

Gründung der Republik Liberia in Afrika machte vielen Hoffnung

Anfang des 19. Jahrhunderts sagten das britische Empire und der Rest der zivilisierten Welt der Sklaverei den Kampf an. Dabei kam in philanthropischen Kreisen die Idee auf, man solle die Verschleppung durch Sklavenhändler quasi wieder rückgängig machen. Es war der Beginn eines von großen Hoffnungen getragenen Projekts, mündend in die Gründung der ersten Republik auf afrikanischem Boden.

Vorbild war eine britische Initiative von 1787, frühere schwarze Sklaven, die im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg als Loyalisten die Briten unterstützt hatten, nun aber in Armut lebten, in Freetown in Sierra Leone anzusiedeln. Analog gründete sich 1816 in den USA die American Colonization Society mit dem Ziel, sowohl freigeborene Afroamerikaner wie auch ehemalige Sklaven „in ihre Heimat zurückzuführen“.

Hinter dieser Idee standen einerseits jene Abolitionisten, die um die alltägliche Diskriminierung der freien Schwarzen auch in den nördlichen USA wussten und sich zudem durch deren Emigration eine raschere Abschaffung der Sklaverei in den Südstaaten versprachen. Paradoxe Weise wurde der Plan aber auch von Plantagenbesitzern aus dem Süden unterstützt, die allein schon in der Existenz freier Schwarzer eine Bedrohung ihrer Sklavenhaltergesellschaft sahen.

Im Februar 1820 wagten die ersten 88 Siedler von New York aus die Überfahrt zur „Pfefferküste“. 1821 entstand nahe des späteren Monrovia die erste Kolonie, unterstützt von einigen US-Bundesstaaten. Doch Amerikas prominenteste Abolitionisten lehnten die

Auswanderungen kategorisch ab: Die meisten Afroamerikaner hätten seit Jahrzehnten in den USA gelebt. Hier, und nicht in Afrika, sei ihre Heimat. Hier wollten sie wie gleichberechtigte Bürger behandelt werden.

Anfangs nannte sich die Kolonie „Christopolis“, ab 1839 war offiziell von „Liberia“ die Rede. Durch Tropenkrankheiten waren von 4571 Siedlern, die ab 1820 in Liberia ankamen, 1843 nur noch 1819 am Leben. Am 26. Juli 1847 proklamierten eine Verfassungsversammlung sowie Joseph Jenkins Roberts, seit 1841 erster schwarzer Koloniegouverneur, die Unabhängigkeit der Republik Liberia, mit einer an die US-Verfassung angelehnten Staatsordnung und Flagge. Als Staatsziele wurden die Wahrung des Völkerrechts sowie die Modernisierung und Christianisierung der indigenen Bevölkerung genannt.

Die USA übten weiterhin ein „moralisches Protektorat“ aus und verhinderten Liberias Annexion durch Frankreich. Ab 1926 betrieb der US-Konzern Firestone in Liberia die größte Kautschukplantage der Welt. Im politischen System unterdrückte eine kleine Oberschicht aus Familienclassen der aus den USA zugewanderten „Amerikoliberianer“ die einheimische Mehrheit der „Afoliberianer“.

1980 putschte sich mit Samuel K. Doe ein Afoliberianer an die Macht: Korruption, Putschversuche und Does Gewalt Herrschaft destabilisierten Liberia. In den Bürgerkriegswirren bis zu Warlord Charles Taylors (Does Nachfolger) erzwungenem Exil 2003 starben rund 250 000 Liberianer. Von 2006 bis 2018 amtierte Ellen Johnson-Sirleaf als Präsidentin: Sie wurde als erste afrikanische Frau zum Staatsoberhaupt gewählt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

23. Juli

Birgitta von Schweden, Apollinaris

Während des Oderhochwassers 1997 brach der erste Deich in Brandenburg. 30 000 Bundeswehrsoldaten und 15 000 Freiwillige waren im Einsatz. Starke Regenfälle hatten die durch Begradigung gestörten Flussläufe in Deutschland, Tschechien und Polen über die Ufer treten lassen (Foto unten). Unzählige Menschen verloren ihr Zuhause sowie Hab und Gut. In Polen und Tschechien starben über 100 Menschen.

24. Juli

Christophorus, Siglind, Christine

In Greenwich, vor einer großen Menschenmenge, verunglückte der Brite Robert Cocking 1837 beim Test eines von ihm entwickelten Fallschirms tödlich. Sein Fehlversuch ließ weiteres Interesse an dieser Technik über Jahrzehnte schwinden.



25. Juli

Jakob, Thea

Vor 175 Jahren kam Paul Langerhans zur Welt. Bekannt wurde der deutsche Pathologe für die Entdeckung inselartiger „Zellhaufen“ in der Bauchspeicheldrüse, die man später „Langerhanssche Inseln“ nannte. Spätere Forscher fanden, heraus, dass diese für Blutzuckerregulierung und Insulinproduktion zuständig sind. Langerhans hatte Vorarbeit für die Erforschung von Diabetes geleistet.

26. Juli

Joachim und Anna

„Parsifal“, das letzte musikedramatische Werk von Richard Wagner,

wurde 1882 am Bayreuther Festspielhaus uraufgeführt. Mit religiösen Elementen wie weihervoller Musik, Monstranzenthüllung, Taufe und christlichem Abendmahlsritual wollte der Komponist eine „entrückende Wirkung“ erreichen.

27. Juli

Natalia, Pantaleon

Richard Nikolaus Graf Coudenhove-Kalergi ist in Vergessenheit geraten. Der japanisch-österreichische Schriftsteller, Philosoph und Politiker forderte nach dem Ersten Weltkrieg eine europäische Einigung und wurde Gründer der Paneuropa-Union. Graf Coudenhove-Kalergi, der Beethovens neunte Sinfonie als Europa-Hymne durchsetzte und erster Träger des Karlspreises war, starb 1972.

28. Juli

Beatus und Bantus

Mit Clemens von Brentano starb vor 180 Jahren einer der bedeutendsten Vertreter der Romantik. Seine Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ und seine Lyrik sind bis heute äußerst beliebt.

29. Juli

Martha, Maria, Lazarus

Die Mitbegründerin der Grünen, Christa Nickels, begeht ihren 70. Geburtstag. Dass sie sich als Katholikin bei der Partei engagierte, die sich für die Abschaffung von Paragraph 218 einsetzte, sorgte für Irritationen. Nickels war später als erste Grüne Mitglied im Zentralkomitee deutscher Katholiken. Nach 2006 zog sie sich aus der Politik zurück.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das „Jahrtausendhochwasser“ in Polen: Zwischen den Wohnblöcken einer Siedlung in Breslau konnten sich die Menschen im Juli 1997 nur per Boot bewegen. An dem gelben Transporter und an den Bäumen sieht man die Höhe des Wasserstands.

SAMSTAG 23.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan b.** Da geht was, Deutschland! „Fairreisen.“
- ☉ 20.15 MDR: **Spur des Falken.** Als 1875 Goldgräber ins Land der Dakota-Indianer strömen, wehren diese sich. Western, DDR 1968.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Vikar Jürgen Wolf.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Priestersein und die Leitung.

SONNTAG 24.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37 Grad.** Im Dienst des Staates. Ich werde Polizist(in).
- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus St. Michael in Fürth.
- 10.00 K-TV: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** zum Welttag der Großeltern und älteren Menschen.
- 20.15 RTL 2: **Hitler – Aufstieg des Bösen.** Dokudrama mit Robert Carlyle.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Die katholische Mutter des Grundgesetzes. Zum 60. Todestag der Politikerin Helene Weber.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Martin am Techelsberg in Kärnten.

MONTAG 25.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 ARD: **Der Vorname.** Thomas und Anna sorgen für einen Eklat: Sie wollen ihr Baby Adolf nennen. Komödie.
- ☉ 22.15 ZDF: **Tokio beb.** Kurz nach Alexandras Umzug nach Tokio 2011 kommt es in Fukushima zur atomaren Katastrophe. Drama.
- 22.25 3sat: **Unrecht und Widerstand.** Roma und Sinti kämpfen um ihre Bürgerrechte. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Julia Knop, Erfurt. Täglich bis einschließlich Samstag, 30. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Pflegefamilie als zweite Chance. Von der Herausforderung, neue Eltern zu akzeptieren.

DIENSTAG 26.7.

▼ Fernsehen

- 22.35 RTL: **Wenn Tempo tötet.** Raserwahnsinn auf deutschen Straßen.
- ☉ 22.50 ARD: **Vergiftete Wahrheit.** Anwalt Rob Bilott deckt einen Umweltskandal auf. Justizdrama nach einem wahren Fall.
- ☉ 23.45 ZDF: **37 Grad.** Was wird aus unseren Träumen? Junge Ukrainer, ihre Lebensträume und der Krieg. Reportage.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Jägerin. Eine Frau gegen die brutalsten Menschenhändler der Welt. Fortsetzung eine Woche später.

MITTWOCH 27.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Leben nach der Haft. Der schwere Weg zurück.
- 20.15 Bibel TV: **Ein himmlischer Plan für die Liebe.** Um Jasons Interesse zu wecken, gibt Victoria vor, christlich zu sein. Liebesfilm.
- ☉ 22.00 BR: **Das Energie-Dilemma.** Wie sichern wir unsere Versorgung?

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Thora gegen Patriarchat. Ultraorthodoxe Frauenrechtlerinnen in Israel.

DONNERSTAG 28.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Odyssee der einsamen Wölfe.** Warum begeben sich Wölfe auf Wanderungen über Hunderte von Kilometern?
- ☉ 22.15 ZDF: **Gebirgswelten.** Massen-Ansturm in den Alpen. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Plastikwelten. Eine Wissenschaftsgeschichte des Plastikmülls.

FREITAG 29.7.

▼ Fernsehen

- 19.30 Kika: **Hanni und Nanni.** Als die frechen Zwillingmädchen des Diebstahls beschuldigt und von ihrer Schule verwiesen werden, kommen sie in ein Internat. Die Komödie basiert auf Enid Blytons gleichnamiger Kinderbuchreihe.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Entführt in Syrien. Über den Umgang mit Extremsituationen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: MDR/DRF/Petro Domenig

Kampf zweier ungleicher Brüder

Hubert Fischbach (Harald Krassnitzer, links) hat es gut im Leben: eine reizende Frau, zwei nette Kinder und ein Eigenheim. Auch bei der Karriere in einem Energiekonzern geht es steil bergauf. Dann ist da aber noch Viktor (Cornelius Obonya), Huberts Bruder, der in der anderen Hälfte des Doppelhauses lebt. Die beiden könnten unterschiedlicher nicht sein: der eine ein Karrierist im luxuriösen Geländewagen, der andere ein Bio-Laden-Besitzer mit Elektrorad. Als beide beschließen, an einem Öko-Wettbewerb teilzunehmen, kommt es zum Kleinkrieg. Wie sich die beiden gegenseitig hochschaukeln, zeigt die Komödie „Der Wettbewerb“ (ARD, 27.7., 20.15 Uhr).



Wie viel Mensch verträgt die Welt?

Am Meeresgrund lagert der Stoff, aus dem die Energiewende ist: Kobalt, Nickel, Mangan und Kupfer – Batterien in Steinform. Die Dokumentation „Gier nach Meer“ (Arte, 26.7., 20.15 Uhr) begleitet eine Tiefsee-Expedition, die die Folgen von Rohstoffabbau am Meeresboden erforscht. Über den weltgrößten Getränkehersteller „Coca-Cola und das Plastikproblem“ (21.55 Uhr) geht es in der zweiten Dokumentation des Themenabends. Und in „Krank durch Plastik?“ (22.50 Uhr) untersuchen Forscher die Auswirkungen von Kunststoff auf unsere Gesundheit und Fortpflanzungsfähigkeit. Foto: The Why Foundation

Zwei Besuche in der Alpenregion

Der eine Ort zieht täglich Tausende an, am anderen ist nur alle zehn Jahre Hochsaison: Der Autor Wladimir Kaminer besucht in zwei Folgen der Sendung „Kaminer Inside“ (3sat, 23.7.) Schloss Neuschwanstein (19.20 Uhr) und die Passionsspiele in Oberammergau (20.15 Uhr). Aufgrund der Corona-Pandemie war Neuschwanstein monatelang geschlossen – eine einmalige Gelegenheit für Kaminer, das Schloss in aller Ruhe zu erkunden. In Oberammergau fiebert der Autor mit, wenn ein ganzes Dorf Kopf steht: „Es ist einzigartig zu erleben, wie identitätsstiftend die Passionsspiele wirken, gerade in Zeiten wie diesen, und wie Kultur die Menschen vereint.“

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Bergsport und Umweltschutz

Bergabenteuer, Freundschaft und viel Wissenswertes rund um Klima- und Umweltschutz: Im fünften Band der Erfolgsreihe macht sich der Fuchs Ixi – alias Felix Neureuther – gemeinsam mit seinen Freunden auf den Weg in luftige Höhen.

Dabei thematisiert das Buch eine der größten Herausforderungen unserer Zeit: den Kampf gegen den Klimawandel und die Zerstörung der Bergwelt. Verpackt in ein spannendes Gipfelabenteuer erfahren die kleinen (und großen) Leser, dass man sein Ziel nur erreicht, wenn man die Probleme gemeinsam anpackt und es unsere einzigartige und wunderschöne Erde zu bewahren gilt.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

27. Juli 2022

Über das Krimipuzzle aus Heft Nr. 27 freuen sich:

Wendelin Grotz,
87764 Legau,
Johann Hanauer,
92709 Moosbach.

Die Gewinner aus Heft Nr. 28 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

kleine Kirche	Ordensgründer (Franz von)	zubereitete Kartoffeln (Kw.)	▽	förmlich bei der Anrede (2 W.)	Leuchtdiode (Abk.)	Figur der Quadrille	Kose-name für ‚Vater‘	▽	Erd-achsenpunkt	Stadt in Holstein	zeitliche Verschiebung (engl.)	persönliches Fürwort
▷	▽	▽			▽	▽	Beiname New Yorks (Big ...)	▷	▽	▽	▽	▽
▷			6				die Pole betreffend	▷				
▷				Die zehn Gebote im A.T.	▷							schweres religiöses Vergehen
▷							einer der Beatles (Starr)		Heiliges Land		eurasi-scher Staatenbund	▽
▷			5					▷	▽			
▷				Ort der Getreidebearbeitung							nieder-ländisch: eins	
▷	vorsätzliche Zerstörung	ein Binde-wort						▷				
▷							Abk.: am Ende	▷			arabi-sches Segel-schiff	
▷				Teil der Karpaten (Hohe ...)	▽	▽	persönliches Fürwort	▷				▽
		Nürnb. Kupferstecher, † 1540		Karpfen-fisch, Döbel	▷						andern-falls	
▷							der erste Mensch (A.T.)	veraltet: Ameise	Abkoch-brühe	▷		
▷				italie-nisch: sechs		Fremd-wortteil: Luft	▷	▽			Kap bei Valencia (Spanien)	
▷			kleine Märchen-gestalt (Schlaf)	▷							2	Heimat Abra-hams
▷		3			Frage-wort	▷			weibl. Borsten-tier	▷		▽
▷							Ratgeber, Erzieher	▷				



1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Wurzel mit Heilkräften
Auflösung aus Heft 28: **ERZENDEL**

	K		A		J									
F	L	O	R	I	E	R	E	N		B	I	S		
	I	P		S	C	H	I	N	D	E	L			
A	T	T	I	T	U	E	D	E		H		P		
	A	E	R							R	A	K	I	
I	N	N								M	A	R	I	A
	E		U							K		M	C	
	I	B	N							E	T	E		
	E	I								T	E	E	N	
M	A	S	S		K		H		E		M	Z		
	V	I		N	A	B	O	B		D	I	A		
	V	I	E	L		P		S	O	G	A	R		
	G	G		D	E	L	T	A		H		A		
K	N	E	B	E	L		I		U	L	A	N		
I	O	N		P	K	L	A	E	R	W	E	R	K	
	N		P	O	E	T		G	E	M	M	E		

„Du weißt doch, dass Purzelchen diese engen Hundepensionen nicht ausstehen kann!“

Illustrationen: Jakob



Erzählung

Am Fuß des blauen Berges



„Was findest du am schönsten in Neapel?“
 „Die Aussichten“, sagte ich. „Den Blick auf den blauen Vesuv, diesen doppelköpfigen Berg, der in der Vergangenheit, besonders vor fast 2000 Jahren, so rückerisch war und so zerstörerisch bei seinem Ausbruch, und der doch landschaftlich so freundlich und friedlich aussieht. Und dann der Blick aufs Meer, auf den Golf von Napoli mit der Insel Capri und auch mit Ischia und Procida und auf die mediterrane Stadt selbst, die von außen betrachtet hell und weiß in der Sonne glänzt. Wenn man in die Stadt hineinkommt, sieht es an vielen Stellen allerdings ganz anders aus, pittoreske Winkel und Gassen und auch ein Hauch von Vergänglichkeit. Aber das alles liegt vielleicht im Auge des Besuchers, des Touristen, und das muss dann jeder selbst wissen.“

„Du klingst wie jemand, der in diese Stadt verliebt ist.“ Wir standen an der Reling des Reiseschiffes „Alba Lena“, Herr Bertram Walzer und ich. Der Zufall hatte uns im Speisesaal an einen gemeinsamen Tisch gebracht, und wir hatten uns auf Anhieb gut verstanden. So etwas soll es ja geben.

„Ach ja“, sagte ich, „das kann man wahrscheinlich so sehen. Ich war schon viermal in Neapel, und ich bin ein paarmal mit einem Taxi quer durch die Stadt gefahren. Oft



brauchst du gute Nerven wegen der verstopften Straßen. Es sind aber gerade die Taxifahrer, die ihre Stadt am besten kennen.“

„Und was meinst du, wie sind die Leute, die Neapolitaner?“ „Schwer zu sagen für einen Mitteleuropäer. Wir neigen ja dazu, sie ungerecht zu betrachten. Ich habe zum Beispiel das Gefühl, dass in Neapel echter Glaube und Aberglaube dicht beieinander wohnen. Wenn du nur an das Blutwunder im Duomo San Gennaro denkst. Zweimal im Jahr zelebriert der Bischof diese Szene, wobei sich das Blut des Stadtpatrons Sankt Januarius vor aller Augen verflüssigt. Die überschäumende Reaktion der Leute ist schwer einzuschätzen. Man

weiß nicht so recht, was man davon halten soll und wie diese Idee überhaupt aufgekommen ist. Also – ich würde mir da kein Urteil erlauben.“

„Na, wir wollen mal sehen. In gut zwei Stunden sind wir ja da, und dann werde ich diese legendäre Stadt Neapel zum ersten Mal betreten.“ „Und ich freue mich riesig auf ein Wiedersehen. Neapel ist für mich immer eine kleine Sensation.“

Wir schauten von der Reling aus hinab aufs blaue Meer, wo schäumend das Wasser vom Schiff verdrängt wurde. Tief unter uns brummen dumpf die Motoren. Ein leichter Wind wehte uns um die Ohren.

Ich erinnerte mich an einen kleinen Jungen in Neapel, vielleicht sie-

ben oder acht Jahre alt, der plötzlich in der Via Toledo an meiner Seite trottete, zu mir aufschaute und „Soldi, Signore, soldi!“ krächte. Klar, er wollte ein wenig Geld von mir haben. Ich gab ihm vier 50er-Münzen. Er bedankte sich und sagte dann mit strahlender Miene: „Du musst aufpassen, Signore, hier in Napoli wollen alle an dein Geld. Jeder will etwas von dir haben. Sei also bitte auf der Hut!“

Dann hüpfte er davon. Ich weiß nicht, ob das die vielzitierte Neapolitanità war, die der Junge da durchblicken ließ. Ich fand es recht amüsant. Der Junge war ein Kind des Südens.

Text: Peter Biqué;
 Foto: gem

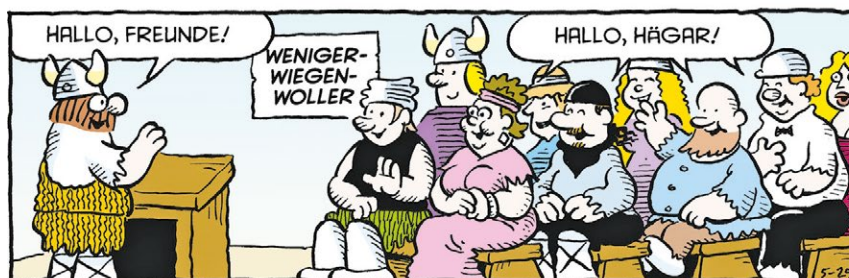
Sudoku

8	5	3			7			1
		2			1	9		5
	9	5	2	8	4			3
	9		3	8	7		5	
5		7			1	2		3
3	4	1	6				7	
6	3		1	7	9		4	
9	7	4				8	1	6
	2		8	4	6			7

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 28.

5				8	3	9		1
1				7			8	4
7	9							6
2	3	9	4					
				8	2		1	3
		1	5				2	
	1	6			2			9
	7			9	8			1
				4		5		7





Hingesehen

Auf seiner Paddeltour vom nordrhein-westfälischen Kevelaer bis ins Saarland hat der Präses der evangelischen rheinischen Landeskirche, Thorsten Latzel (Mitte), den katholischen Trierer Bischof Stephan Ackermann (rechts) als guten Teampartner erlebt. „Stephan ist zum ersten Mal im Boot gewesen“, sagte Latzel. „Wir konnten erleben, dass wir gemeinsam paddeln; dass man einander zeigt, wie das funktioniert, und man auch merkt, wie man gut durch so kleine Stromschnellen und so etwas durchkommt.“ Mit Blick auf die Kirche betonte Latzel, das sei „ein Modell, wie wir in Zukunft Kirche sein können und sollten: dass wir den Kontakt zu Menschen suchen, rausgehen aus unseren Kreisen und Gruppen – aus unseren Kirchenräumen, auch mal nasse Füße bekommen und durchgeschwitzt ankommen“.

KNA; Foto: Simone Basterri/Bistum Trier

Wirklich wahr

Das Forschungsinstitut für Diskrete Mathematik der Universität Bonn hat die „Rechenmaschine des Papstes“ erworben. Die Maschine wurde um 1850 von dem französischen Erfinder und Unternehmer Charles Xavier Thomas (1785 bis 1870) gefertigt. Die Maschine – ein sogenanntes Arithmometer – war ein Geschenk für den damaligen Papst Pius IX. (1846 bis 1878), teilte die Kulturstiftung der Länder mit.



Die Stiftung fördert den Ankauf von der Erbin eines Antiquitätenhändlers mit 55 000 Euro. Zu den Gesamtkosten wurden keine Angaben gemacht. Die Rechenmaschine soll künftig in der Ausstellung des Forschungsinstituts in Bonn gezeigt werden. Das Foto zeigt ein Arithmometer aus dem Jahr 1855, das damals als Geschenk für den König von Portugal angefertigt wurde.

Foto: Sergei Magel/Heinz Nixdorf MuseumsForum

Zahl der Woche

144 000

Integrationskurse für ukrainische Kriegsflüchtlinge hat die Bundesagentur für Arbeit bislang genehmigt. Rund 52 000 haben ihre Kurse bereits begonnen, heißt es in einem Lagebericht der Bundesagentur.

Fast 900 000 Menschen aus der Ukraine reisten demnach seit Beginn des russischen Angriffs am 24. Februar nach Deutschland ein. Bis Ende Juni haben sich 353 424 Ukrainer bei Arbeitsagenturen, Jobcentern und anderen kommunalen Stellen gemeldet. Davon waren 265 153 in erwerbsfähigem Alter zwischen 15 und 67 Jahren und über drei Viertel weiblich. Zugleich zählten die Familienkassen inzwischen knapp 121 000 Anträge auf Kindergeld.

Geflüchtete aus der Ukraine haben Anspruch auf Leistungen aus dem Sozialgesetzbuch II (Hartz IV). Das Arbeitsministerium wird für 2022 beim Finanzminister zusätzliche Mittel beantragen müssen.

KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie lang währte das Pontifikat von Pius IX.?

- A. 31 Jahre und acht Monate
- B. 26 Jahre und fünf Monate
- C. Zwölf Jahre und zehn Monate
- D. 33 Tage

2. Welches Ereignis fällt in seine Amtszeit?

- A. Der Erste Weltkrieg
- B. Das Erste Vatikanische Konzil
- C. Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens
- D. Der erste Weltjugendtag

Lösung: 1 A, 2 B und C

Joachim, Anna und ihre Sippe

Sind die Heiligengeschichten um die Großeltern Jesu wenigstens wahrscheinlich?

In der Bibel steht über die Großeltern Jesu nichts, und ihre Geschichte klingt nach reiner Legende. So hätten sie nach den geltenden Regeln eigentlich aus dem Heiligenkalender verschwinden müssen. Ihre Verehrung ist dafür jedoch viel zu groß.

Nach dem apokryphen (wörtlich: „verborgenen“), das heißt nicht zum Kanon der Heiligen Schrift gehörenden *Protevangelium nach Jakobus*, das um das Jahr 150 entstand, war Joachim ein gerechter und wohlthätiger Mann, dessen Opfer vom Hohepriester aber zurückgewiesen wurde, weil seine Ehe mit Anna nach 20 Jahren immer noch kinderlos war. Joachim fastete und tat in der Wüste Buße, bis ein Engel ihm und seiner Frau die Geburt eines Kindes ankündigte. Zurück in Jerusalem, umarmten die Eheleute einander vor dem Tempelgang, der Goldenen Pforte. Das Mädchen namens Maria gaben sie ihrem Gelübde entsprechend mit drei Jahren zur Erziehung in den Jerusalemer Tempel. Joachim verstarb kurz darauf.

Im Tempel habe Maria den Purpufaden zum Vorhang gewirkt, der beim Kreuzestod ihres Sohnes zerreißen sollte (Mt 27,51). Allein schon bei dieser Vorstellung Mariens als „Tempeljungfrau“ winken die „Fachleute“ ab. Solche habe es im Jerusalemer Tempel nicht gegeben. Das *Protevangelium* lehnt sich beim Gelübde Annas, ihr Kind dem Tempeldienst zu weihen, an die Geschichte Samuels an, den seine Mutter Hanna dem Priester Eli zur Erziehung im Tempel anvertraut (1 Sam 1,11), weswegen es sehr konstruiert wirkt und als völlig unhistorisch verworfen wird.

In derselben Samuelgeschichte sowie im Buch Exodus ist ein Dienst von Frauen vor dem Offenbarungszelt allerdings tatsächlich belegt (1 Sam 2,22; Ex 38,8). Es ist denkbar, dass der Frauendienst vor der Stiftshütte



▲ Tilman Riemenschneider, *Die heilige Anna mit ihren drei Ehemännern*, um 1510, Bode-Museum, Berlin.

im Ersten, Salomonischen Tempel fortbestand und von Anhängern der Frühtradition wie den Essenern auch zur Zeit Annas und des Zweiten, Herodianischen Tempels weiter gepflegt wurde.

Das älteste bekannte Annenbild entstand um 650. Das Fresko der „Drei Mütter“ in der römischen Kirche Santa Maria Antica zeigt sie umgeben von Elisabeth und Maria mit ihren jeweiligen Kindern. Weil sich

der Kult der heiligen Anna, die ihre Tochter durch göttliche Einwirkung an der Goldenen Pforte empfangen hätte – diese Ansicht verurteilte erst Papst Innozenz XI. 1677 –, zu selbständigen drohte, kamen Maria und Jesus hinzu. Die älteste Darstellung der sogenannten Anna selbdritt mit Tochter und Enkel scheint 1206 in Stralsund entstanden zu sein.

Eine Anna selbdritt schmückte die Taufkirche von Martin Luther, weswegen er die Schutzpatronin der Bergleute und gegen Blitzschlag auch im fürchterlichen Gewitter von 1505 anflehte: „Heilige Anna, hilf! Ich will Mönch werden!“

Die größte Verehrung verdankte sie indes den Ausschmückungen der *Legenda aurea* (um 1265), nach der Anna noch zwei weitere Ehemänner gehabt hätte, von denen sie jeweils auch eine Tochter namens Maria bekam, die wiederum Mütter von Jüngern und Aposteln wurden: die „Heilige Sippe“, die bis zu 28 Personen umfasste. Gemäß der Legende heiratete Anna nach dem Tod Joachims nämlich zum zweiten Mal. Von ihrem Mann Kleophas bekam sie ebenfalls eine Tochter mit dem Namen Maria, die mit ihrem späteren Mann Alphäus die Söhne Jakobus den Jüngeren, Simon den Eiferer, Joses und Judas Thaddäus hatte.

Als auch Kleophas verstarb, heiratete Anna ein drittes Mal. Von ihrem Mann Salomas bekam sie wieder eine Tochter mit dem Namen Maria. Diese vermählte sich später mit Zebedäus; aus dieser Ehe stammen Jakobus der Ältere und Johannes der Evangelist.

Annas Schwester Hismeria wiederum hatte zwei Kinder: Ihre Tochter Elisabeth heiratete Zacharias und gebar Johannes den Täufer. Von Hismerias Sohn Eliud stammte der Eiseheilige Servatius († 384) ab.

Diese beliebte Legende diente unter anderem dem Hochadel zur Rechtfertigung von Zweit- und Drittehen. Maler wie Lucas Cranach setzten sich selber als Alphäus mit Frau und Schwiegereltern als weitere Glieder der Heiligen Sippe in Szene. 1563 untersagte das Konzil von Trient dieses „Trinubium, die dreimalige Vermählung“ – ohne seine Darstellung gleich unterbinden zu können.

Peter Paul Bornhausen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf der Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

*Die Wahrheit suche in der Heiligen Schrift, nicht bloß schöne Worte.
Thomas von Kempfen*

Sonntag, 24. Juli
17. Sonntag im Jahreskreis
Da sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, geheiligt werde dein Name. Dein Reich komme. (Lk 11,2)

Das Evangelium zeigt uns Jesus als betenden Menschen. Die Jünger spüren die Tiefe seiner Zuwendung zu Gott. Sie bitten Christus darum, sie beten zu lehren. Das erste Wort Jesu ist eine Anrede an den Vater. Die Kraft seines Gebets ist das Vertrauen.

Montag, 25. Juli
Hl. Jakobus
Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sagten zu ihm: Wir können es. (Mt 20,22)

Auf dem Lebensweg begegnen uns viele Menschen und Ereignisse. Sie füllen den Kelch des Lebens. Dieser Kelch trägt Freude und Schmerz, Licht und Schatten in sich. Kann ich meinen Kelch annehmen mit allem, was ihn ausfüllt?

Dienstag, 26. Juli
Dann verließ er die Menge und ging in das Haus. Und seine Jünger kamen zu ihm und sagten: Erkläre uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. (Mt 13,36)

Gott sät Gutes auf den Acker der Welt, doch es gibt Hindernisse des Wachstums. Unkraut und Weizen wachsen zusammen auf dem Feld des Lebens. Gott ist großzügig mit seinem Samen. Verborgener wächst der goldene Same der Güte in uns.

Mittwoch, 27. Juli
Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn und grub ihn wieder ein. Und in seiner Freude ging er ihn, verkaufte alles, was er besaß, und kaufte den Acker. (Mt 13,44)

Jesus ist ein guter Erzähler. Er teilt mit uns eine frohe Erfahrung: Christus hat das Reich Gottes als Schatz seines Lebens entdeckt. Der Herr möchte uns einladen, Schatzsucher im Alltag zu sein.

Donnerstag, 28. Juli
Wiederum ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Netz, das ins Meer ausgeworfen wurde und in dem sich Fische aller Art fingen. (Mt 13,47)

Das Reich Gottes wird mit einem Netz verglichen, in dem Fische aller Art sind. Menschen mit unterschiedlichen Gaben und Lebensentwürfen sind miteinander unterwegs. Hoffnungsvolles Leben ist vielgestaltig.

Freitag, 29. Juli
Marta sagte zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll. (Joh 11,27)

Maria, Marta und Lazarus sind die Freunde Jesu. Für Christus ist es wichtig,

Freundschaft auf seinem Weg zu erfahren. Auf die Freunde kann er sich verlassen. Gelebte Freundschaft ist für uns Nachfolge Jesu.

Samstag, 30. Juli
Zu dieser Zeit hörte der Tetrarch Herodes, was man von Jesus erzählte. Er sagte zu seinem Gefolge: Das ist Johannes der Täufer. Er ist von den Toten auferstanden; deshalb wirken solche Kräfte in ihm. (Mt 14,1f)

Herodes spürt die Kraft, die in Jesus wirkt. Christus bringt uns in Kontakt mit der befreienden Energie Gottes. Er ist durchlässig für den göttlichen Geist. Kann ich mich dieser Quelle der Kraft öffnen?



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.